



student!



Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung

www.student-leipzig.de

Juli 2012

Auflage 10.000 Stück kostenlos

Schweinehund

Wieder endet ein Semester und Hausarbeiten und andere Lästigkeiten stehen an, die einem vom studentischen Siechtum bei kühlem Bier abhalten. Wofür studiert man eigentlich?! Naja, nützt ja nix, mit ein wenig geheuchelter Arbeitsmoral geht Otto Normalstudent also widerwillig ran an die Literatursuche im ach-so-schick-modern-neuen Online-Katalog der Albertina: Schnell sind drei, vier Bücher gefunden, die man wirklich lesen muss, und auch das sekundärliterarische Füllmaterial zum effektiveren Selbstbetrug ist rasch aufgetrieben. Mit stolzschnellter Brust will man spätestens übermorgen auf Prokrastination verzichten. Doch selbst wenn das innere Rudel an Schweinehunden schon fast domestiziert ist, stellt man ernüchtert fest, dass schicke Online-Kataloge nichts am steinzeitlichen Urheberrecht ändern: Stets gibt es nur Präsenzexemplare, die aktuellsten Veröffentlichungen werden gar nicht erst angeschafft und digitalisiert ist sowieso nie etwas. Bevor man drei Semester auf ein Buch wartet oder dem Elsevier-Vorstand mit einer Hausarbeit eine Flasche 30-jährigen Macallen finanziert, muss man seinen frisch gezähmten Rudel dann doch wieder Auslauf geben.

Das Verstummen der Wahlgesänge

Weniger als 800 Studenten nahmen an den Senatswahlen teil

Auch Comic-Wale auf Plakaten, die glubschäugig in großen Sprechblasen zu den diesjährigen Senatswahlen aufriefen, waren nicht genug. Anfang Juni hatten die 28.000 Studenten der Alma Mater wieder die Gelegenheit, ihre vier Vertreter für den Senat sowie die 14 studentischen Mitglieder des Erweiterten Senats zu wählen. Doch wie in den Vorjahren blieb die große Mehrheit den Urnen fern. Lediglich 2,8 Prozent aller Studenten gaben ihre drei Stimmen ab. Wahlsieger wurde Abdulaziz Bachouri mit 586 Stimmen vor Christopher Schiemann (391), Salome Adam (353) und Sebastian Stieler (334). Doch auch bei den Gewählten herrscht Unzufriedenheit über die geringe Wahlbeteiligung. Dennoch können sie ab Herbst ihre Plätze im Senat einnehmen. Denn wie Renate Heide vom Wahlamt der Uni klar stellt, ist die Wahl gültig, da weder das Hochschulgesetz noch die Wahlordnung der Uni rechtliche Folgen an die Wahlbeteiligung knüpfen würden.

Fortsetzung auf Seite 2



Schlecht platzierte Wahllokale sind ein Grund für die geringe Wahlbeteiligung

Grafik: Dominik Wendland – www.pdaily.de

Rektorat rügt Stura

Finanzierung einer Busfahrt zu Anti-Castor-Demo nach Gorleben nicht rechtens

Es geht nicht um politische Bildung, sondern um politische Aktivitäten. Dies gibt unser Mandat nicht her.“ Mit diesen Worten protestierte Rudi Ascherl, laut Plenums-Protokoll des StudentInnenRats (Stura) der Uni Leipzig vom 22. November 2011, gegen den Antrag des Stura-Referenten Alexander John auf Mitfinanzierung einer Busreise zu Anti-Atom-Protesten im Wendland. Das Stura-Plenum beschloss damals trotz der Einwände die Fahrt des „Bündnis gegen Atomkraft Leipzig“ mit 200 Euro zu bezuschussen. Ascherl legte daraufhin gemeinsam mit Rico Eisner und Robert Woese Anfang Januar Rechtsaufsichtsbeschwerde bei Kanzler Frank Nolden ein. Diese sei unabhängig von ihrem Fachschaftsrat Medizin erfolgt, so Woese. Das Urteil von Rektorin Beate Schücking bestätigte die Fahrt des „Bündnis gegen Atomkraft Leipzig“ mit 200 Euro zu bezuschussen. Ascherl legte daraufhin gemeinsam mit Rico Eisner und Robert Woese Anfang Januar Rechtsaufsichtsbeschwerde bei Kanzler Frank Nolden ein. Diese sei unabhängig von ihrem Fachschaftsrat Medizin erfolgt, so Woese. Das Urteil von Rektorin Beate Schücking bestätigte die Fahrt des „Bündnis gegen Atomkraft Leipzig“ mit 200 Euro zu bezuschussen.

Nach dem sächsischen Hochschulgesetz müssen die Beiträge der Studenten zur politischen Bildung und zur Schulung des staatsbürgerlichen



Protestregion

Foto: bundjugend

Verantwortungsbewusstseins genutzt werden. Nach der Auffassung der Beschwerdeführer fällt die bezuschusste Fahrt jedoch nicht in diesen Aufgabenbereich. Denn die Einseitigkeit der Veranstaltung verfolge „ausschließlich allgemeinpolitische Ziele“, so die vertretene Auffassung im Beschwerdetext.

Ähnlich liest sich die Begründung des Rektorats, das monierte, die Förderung würde nicht der Wahrnehmung hochschulinterner, hochschulpolitischer, sozialer oder kultureller Belange der Studenten dienen. Zudem lasse sie sich auch nicht der Förderung der politischen Bildung zuordnen, da hierfür eine diskursive Auseinandersetzung mit kontroversen Meinungen erforderlich gewesen wäre. Im vorliegenden Fall handle es sich jedoch eher um eine „einseitige Protestaktion“, die nicht durch die gesetzlichen Aufgaben des Sturas gedeckt sei.

Das Stura-Plenum soll sich dieser rechtlichen Problematik bewusst gewesen sein. Denn es habe, so Woese Erinnerung, den Antragstitel auf Anraten eines Jura-Delegierten in „politische Exkursion“ geändert, um die Legalität zu wahren. Der Stura zeige sich heute von der Veränderung enttäuscht, denn der damalige Protokollant Jakob Heuschmidt gestand, dass die „Umbenennung zur Exkursion nicht dazu geführt hat, dass es zu einer wurde.“

Die „zweckwidrige Mittelverwendung“, die Schücking in ihrem Schreiben an den Stura attestierte, blieb, abgesehen von einer Ermahnung, künftig derartige Förderungen zu unterlassen, ohne weitere Folgen. Nach der Meinung Woese „wäre es vom Stura konsequent gewesen, die 200 Euro zurückzuverlangen.“ Dass dies geschieht, scheint jedoch unwahrscheinlich: „Zukünftige Antragsteller müssen sich mehr Gedanken um die Ausgestaltung machen“, meinte Heuschmidt. Für ihn steht fest, dass die Beschwerde eine einmalige Aktion von jemandem, der „sich immer über ähnliche Themen beschwert“, gewesen ist. Solange nicht täglich „zehn Beschwerden eingehen und die Leute sagen: ‚Ihr handelt nicht in meinem Interesse‘“, würde sich an dem Vorgehen des Sturas wenig ändern, so Heuschmidt weiter. Entsprechend ziehen auch die Beschwerdeführer ein nüchternes Fazit: „Es wäre naiv zu glauben, irgendetwas würde sich jemals ändern“, so Ascherl.

Christopher Geißler

Innendrin

Braun

Leipzig will die Flüchtlingsunterbringung verbessern und weckt bei Teilen seiner Einwohner alte Ressentiments
Leipzig - Seite 6

Blau

Alkohol: Kulturgut oder Hirnzersehter? Ein kleiner Überblick
Thema - Seiten 8 und 9

Schwarz

Undercover beim Stura: Günther Wallraff ermittelt
Satire - Seiten 14 und 15

Anzeige



Meldungen

Kanzlerin

Heike Klemme wird voraussichtlich ab Januar 2013 neue Kanzlerin der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig. Senat und Hochschulrat erteilten bereits ihre Zustimmung. Rektorin Renate Lieckfeldt wird die Kandidatin nun dem Wissenschaftsministerium zur Ernennung vorschlagen. Klemme ist aktuell noch Kanzlerin der Fachhochschule Erfurt. **rob**

Zweiter Anlauf

Der Erweiterte Senat der Universität Leipzig muss sich erneut mit der Grundordnung der Alma mater beschäftigen. Eigentlich hatte das Gremium die Hochschulverfassung bereits im vergangenen November verabschiedet. Doch das Rektorat, das der Grundordnung zustimmen muss, hatte rechtliche Bedenken und legte das Dokument dem Wissenschaftsministerium (SMWK) zur Prüfung vor, da dieses ohnehin in letzter Instanz Änderungen verlangen kann. Das SMWK monierte einige Regelungen, darunter etwa die Verankerung eines Promovierendenrats sowie eines Beauftragten für studentische Angelegenheiten, als mit dem sächsischen Hochschulgesetz unvereinbar. Das Rektorat wird sich nun noch einmal mit der Grundordnung befassen und mögliche Änderungsvorschläge mit der Grundordnungskommission besprechen, bevor der Erweiterte Senat voraussichtlich im Sommer erneut abstimmt. **rob**

CHE-Boycott

Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) hat allen Soziologieinstituten empfohlen, die kommende Datenerhebung für das CHE-Ranking zu boykottieren. Als Grund nannte die DGS „gravierende methodische und empirische Mängel“ bei der Erstellung der Rangliste. Diese wird beispielsweise in der Zeit veröffentlicht und soll Abiturienten bei der Hochschulwahl Orientierung bieten. Auslöser der Debatte in der DGS war des Jenaer Soziologie-Institut, das trotz guter Platzierungen eine weitere Teilnahme am CHE-Ranking verweigert hatte. **rob**

Kritik an der Uni-Wahlleitung

Fortsetzung Seite 1: Studentischer Winter statt arabischer Frühling

Die jährlich stattfindende Direktwahl der studentischen Senatoren, die in dieser Form erst seit 2010 besteht, hat schon in den letzten Jahren kaum Wähler angezogen. 2010 gaben 3,3 Prozent der Studierenden ihre Stimmen ab, 2011 waren es sogar nur 2,6 Prozent. Auch in diesem Jahr waren es mit 2,8 Prozent nur unwesentlich mehr. Mit diesem Ergebnis liegt die Uni Leipzig weit hinter anderen Leipziger Hochschulen. Die Hochschule für Grafik und Buchdruck hielt ihre Wahlbeteiligung bei Senatswahlen in den letzten Jahren bei circa 30 Prozent. Auch in der Hochschule für Musik und Theater sowie der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur lag die Wahlbeteiligung bei rund 20 Prozent.

Die Gründe für die äußerst geringe Wahlbeteiligung sind vielfältig: Besonders die Platzierung der vier Wahllokale wurde im Nachgang der Wahl von Seiten der Studierenden kritisiert. So sollten etwa die Sportwissenschaftler bei den Erziehungswissenschaften in der Karl-Heine-Straße mit abstimmen und das ursprünglich vor der Mensa am Park geplante Wahllokal für die meisten Geistes- und Sozialwissenschaften wurde wegen der an diesen Tagen stattfindenden Jobbörse in die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät verlegt. Doch während der Standort auf dem Hauptcampus und im Institut für Anatomie mit 2,6 bezie-

hungsweise 4,2 Prozent noch recht viele Wähler anlockte, haben in der erziehungswissenschaftlichen Fakultät, wo auch die Sportwissenschaftler abstimmen sollten, nur 25 Studierende gewählt, in der veterinärmedizinischen Fakultät sogar insgesamt nur zehn.

Kritik erntete das Wahlamt auch für die Logistik der Abstimmung. So wurde es dem Wahlleiter der StudentInnenschaft Michael Naber und seiner Stellvertreterin Miriam Pflug überlassen, studentische Wahlvorstände für die Aufsicht der Wahl zu finden, deren zeitliche Koordination sowie die Organisation der notwendigen Ausrüstungsgegenstände durch den Fahrdienst der Universität zu organisieren. Michael Naber unterstreicht: „Die Wahl ist gesetzliche Aufgabe der Universität. Diese ist somit verantwortlich für die Einrichtung und Besetzung der Wahllokale, die Logistik und die Durchführung der Wahlen.“

Doch die geringe Beteiligung ist nicht nur auf die Durchführung der Wahl zurückzuführen, sondern auch auf die verbreitete Unwissenheit über die Arbeit des Senats, der als höchstes gewähltes Gremium der Uni etwa über deren Entwicklungsplan abstimmt und Grundsätze der Organisation von Lehre und Studium festlegt. „Grund hierfür ist, dass der Senat und der Erweiterte Senat den Studierenden nicht so nah sind wie die Fachschaftsräte,



Sebastian Stieler Foto: Kasimir Wansing

auch die Themen und Zuständigkeiten des Senats sind nicht so klar wie bei anderen Gremien“, meint Naber.

„Die Bekanntmachungen des Wahlamtes an den offiziellen Ausgangstellen und im Internet entsprechen den rechtlichen Anforderungen, man kann das Ganze aber offensiver betreiben.“, so Sebastian Stieler, wiedergewähltes studentisches Senatsmitglied. Salome Adam, ebenfalls alte und neue Senatorin, nimmt aber auch die Studierenden in die Verantwortung: „Kommunikation läuft immer in beide Richtungen – wir können nur informieren, wer sich auch informieren lassen möchte.“

Trotz der lediglich 2,8 Prozent Wahlbeteiligung sieht Politikwissenschaftlerin Verena Fricke die grundsätzliche Legitimation nicht

gefährdet. Für diese sei aus demokratietheoretischer Perspektive wesentlich, dass bestimmte verfahrensrechtliche Standards eingehalten werden, dass also unmittelbare, freie, gleiche und geheime Wahlen ausgerichtet werden. Zugleich sei die Wahlbeteiligung ein Zeichen für die Integrationskraft der Institution Senat. Deshalb sollten kritische Fragen hinsichtlich Arbeit und Wirkung des Senats aufkommen. „Ein echtes Problem würde sich lediglich dann ergeben, wenn der Senat das Prinzip der studentischen Mitbestimmung auf Grund der niedrigen Wahlbeteiligung generell in Frage stellen würde“, so Frick.

Die studentischen Senatsmitglieder und der Wahlausschuss der StudentInnenschaft wollen, dass sich bis zur nächsten Wahl im kommenden Jahr vieles ändert. In einem gemeinsamen Schreiben an das Rektorat kritisieren sie die unzureichende Vorbereitung und Organisation der Wahlen und fordern das Wahlamt auf, im nächsten Jahr die Wahl selbst personell abzusichern, mehr Wahllokale an besser erreichbaren Orten einzurichten und besonders die Arbeit des Senats transparenter zu machen. Auch von Seiten des Stura wird über Verbesserungen durch eine Ausweitung der Flyer- und Plakatkampagne und ein Vorstellungsspodium für die Kandidierenden nachgedacht.

Theresa Neef, Knut Holburg

Zusätzliche Barrieren

Fast alle Masterbewerber an der Uni Leipzig müssen zur Eignungsprüfung

Die Bewerbungsphase an den Hochschulen erreicht in diesen Tagen ihren Höhepunkt. Viele Studenten, die kurz vor ihrem Bachelor-Abschluss stehen oder diesen bereits in der Tasche haben, bewerben sich um einen Masterplatz. An der Universität Leipzig müssen sie dies in der Regel sogar doppelt tun: Neben der obligatorischen Bewerbung beim Studentensekretariat ist für fast alle Masterstudiengänge auch eine Anmeldung

zu Eignungsfeststellungsprüfungen bei den jeweiligen Instituten erforderlich. Deren Form ist vielfältig, je nach Institut müssen die Bewerber etwa zu schriftlichen Prüfungen antreten, Exposés für eine potentielle Masterarbeit verfassen oder in Auswahlgesprächen überzeugen.

Die Prüfung soll die fachliche Eignung der Bewerber bewerten. Dies gilt nicht nur für nicht-konsekutive Studiengänge, sondern auch für solche, die auf einem verwandten Bachelor aufbauen. Dies hat zur Folge, dass Studenten, die an einem Institut bereits ihren Bachelor abgelegt haben, dort trotzdem erneut ihre fachlichen Fähigkeiten nachweisen müssen – eine Praxis, die den akademischen Wert des Bachelors womöglich in Frage stellt.

„Die Eignungsfeststellungsprüfung wirkt als Hürde, an der leistungsschwache Bewerber scheitern“, erklärt Frank Zöllner, Dekan der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften. Die selbe Meinung vertritt Steffi Richter als Lehrstuhlinhaberin der Japanologie in Leipzig. Dennoch weiß sie zwischen wissenschafts- und berufsorientiertem Master zu trennen: „Die Voraussetzung für unseren Master ist die wissenschaftliche Befähigung. Für Bewerber, die ihre

Grenze im Bachelor erreichen, wäre ein Masterstudiengang kaum zumutbar.“ Allerdings sei in den meisten Fällen die Kontrolle der Unterlagen und der Bachelornote des Bewerbers ausreichend, um über dessen Eignung zu entscheiden.

Laut Charlotte Schubert, Vorsitzende des Prüfungsausschusses der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften, muss unter der Eignungsprüfung kein schriftlicher Test verstanden werden. „Von

Artenvielfalt bei Prüfungen

einem Gespräch, das sich um Motivation und Interesse dreht, bis zu schriftlichen Prüfungen ist alles denkbar.“ Sie sieht den Test als Wegweiser und Mittel der Selbsteinschätzung, ob der gewählte Studiengang mit den eigenen Interessen übereinstimmt.

Den Eignungstest als Voraussetzung für die Masterstudiengänge festgelegt hat die Kultusministerkonferenz (KMK). „Weder die Universität noch unsere Fakultät hatten bei der Einführung einer Eignungsfeststellungsprüfung eine Wahl“, schildert auch Peter Zimmer-

ling, Studiendekan der Theologischen Fakultät. Jedoch ist es Sache der Universitäten, wie die Vorgaben der KMK verwirklicht werden. „Die Uni Leipzig agiert hier strenger als nötig“, meint Florian Sperber, Referent für Hochschulpolitik des StudentInnenRats.

Was das konkret bedeutet, zeigt ein Vergleich der Universitäten Halle und Leipzig. Während in Leipzig die Eignungsprüfung obligatorisch ist, spricht die Uni Halle von freien Einschreibungen mit spezifischer Zugangsvoraussetzung. Relevant ist hier meist lediglich die Note des Bachelorabschlusses. Tatsächliche Prüfungen sind die Ausnahme.

Von „Elitedenken“ möchte hingegen keiner der Befragten sprechen, auch wenn die Selektion nach Leistung in der Bewerbungsphase kein Geheimnis ist. So kommt es sogar vor, dass Kapazitäten der Masterstudiengänge nicht vollkommen ausgelastet werden, obwohl ausreichend Bewerber vorhanden wären. Dabei warnt der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) in seiner Reaktion auf den aktuellen Bildungsbericht des Bundes vor einem Mangel an Masterplätzen, da 80 Prozent aller Bachelor-Absolventen einen Masterstudiengang anschließen wollen. **Peter Blachnick**

Anzeige

Ildiko Sebestyen
Photographie

Studenten erhalten jetzt 25 % Rabatt.*

*Gegen Vorlage dieses Coupons und eines Studentenausweises – gilt nur auf Bewerbungsbilder.

Mo - Fr: 10 - 18 Uhr
Außerhalb der Zeiten gerne nach Termin.

0341. 260 31 11
www.sebestyen.biz

erfolgreich bewerben...

„Assads Spione sind auch an der Uni“

Oppositionsarbeit, Sorge um die Familie und Geldmangel – Syrische Studenten in Leipzig



Demonstration gegen die Gewalt in Syrien

Foto: Alexander Schlee

Das schwarz-weiß-grüne Armband mit der Aufschrift „free syria“ schmiegt sich dezent um Alis* Handgelenk. Der syrische Student möchte damit seine Sympathie für die Opposition gegen den Machthaber Baschar al-Assad zum Ausdruck bringen, doch dabei zu viel Aufmerksamkeit zu erzeugen, kann gefährlich sein. Nicht für ihn – hier in Deutschland hat er nichts zu befürchten, da ist er sich sicher –, aber für seine Familie. Oft genug gab es Berichte, dass Angehörige von Aktivisten verhaftet wurden. Deshalb möchte er, wie auch die anderen Gesprächspartner, nicht, dass sein echter Name in der Zeitung steht. „Wir wissen, dass es auch hier an der Uni Leipzig zwei, drei Spione des Assad-Regimes gibt“, sagt Ali. Er kenne die Gesichter und Namen der betreffenden Studenten. Dagegen unternehmen könne er jedoch nichts. „Selbst wenn wir handfeste Beweise hätten, könnten wir damit nicht zur Uni gehen, weil dann unsere Familien in Gefahr wären.“

Deren Situation in Syrien sei ohnehin schon prekär. „Was unsere Verwandten uns erzählen, ist noch schlimmer als das, was in den Medien berichtet wird“, meint Ali. Einmal pro Woche telefoniert der Student mit seiner Familie – wenn die Netze funktionieren. Vor den Anrufen hat er stets ein mulmiges Ge-

Homs und andere Kampfzentren. Was in anderen Städten passiere, komme daher in der Berichterstattung kaum vor. So auch nicht der Angriff auf die Wohnung seines Onkels. Sie wurde vor drei Wochen von einem Hubschrauber beschossen. Er ist sich sicher: Hinter dem Angriff stecken Truppen des syrischen Machthabers Assad, der seit knapp anderthalb Jahren die im Zuge des Arabischen Frühlings in seinem Land entbrannten Proteste mit Gewalt zu ersticken versucht.

Ali macht im Gespräch keinen Hehl aus seiner Abneigung gegen den Diktator: „Vor der Revolution hatten wir keine Rechte. Die Polizei durfte jeden verhaften und für sechs Monate ohne Prozess einsperren. Die ganze Macht liegt bei der Assad-Familie, sie besitzen alles.“ Deshalb sei es bei den ersten Demonstrationen auch hauptsächlich gegen die Korruption und weniger um den Sturz des Regimes gegangen, ergänzt Azad*, der in Leipzig Medizin studiert. Doch die Regierung habe sofort aggressiv reagiert, wodurch die Situation eskaliert sei.

Mittlerweile herrscht in dem Land nach Meinung der UN-Beobachter Bürgerkrieg. „Das Assad-Regime sagt, dass die Islamisten die Macht übernehmen wollen. Aber das stimmt überhaupt nicht. Es gibt nur sehr wenig Islamisten im Land“, meint Ali. Bei den Kämpfern der Opposition handele es sich vor allem um desertierte Soldaten: „In Syrien muss jeder Junge ab 18 Militärdienst leisten. Aber es gab viele Soldaten, die nicht auf Zivilisten schießen wollten und deshalb desertiert sind.“ Ali berichtet auch von einem Bekannten aus Latakia, der sich freiwillig für Assads Truppen gemeldet hat, um an eine Waffe zu kommen. Sobald er diese bekommen hatte, lief er zur Oppositionsgruppe über.

Ali wollte, als er von der Verletzung seiner Familie erfuhr, kurzzeitig nach Syrien zurückkehren. Doch seine Freunde hielten ihn davon ab. Zu gefährlich wäre die Rückkehr für ihn gewesen. „Ich hätte

illegal einreisen müssen. Wäre ich per Flugzeug gekommen, hätten sie mich verhaftet“, ist er sich sicher. Der Grund: Er engagiert sich in Leipzig für die Opposition. Mitte Juni haben Azad und er zusammen mit einigen syrischen Studenten eine Demonstration in Leipzig organisiert. Allein das reiche, um in Syrien die Todesstrafe zu bekommen. Trotzdem organisieren die beiden Infoveranstaltungen, leiten Nachrichten weiter und unterstützen Initiativen, die Spenden und Medika-

mente für die Flüchtlingslager an der türkischen Grenze sammeln. Hassan* ist da lieber zurückhaltender, obwohl auch er sich den Sturz von Assad wünscht. Der Medizinstudent stammt, wie auch Ali und Azad, aus Aleppo, einer Millionenstadt im Norden Syriens, in der es bisher vergleichsweise ruhig geblieben ist – zumindest soweit Hassan das aus den Gesprächen mit Freunden und seinem kleinen Bruder in Erfahrung bringen konnte. Seine Eltern sind mit Äußerungen zur aktuellen Lage zurückhaltend. „Die meisten reden nicht über die Situation. Die Leute trauen sich nicht. Man hört öfter, dass Menschen verhaftet werden, weil sie am Telefon etwas gesagt haben.“

Besondere Sorgen bereiten Hassan Berichte über Massaker, die zwei bis drei Mal pro Monat verübt werden, um Angst zu verbreiten. Er ist sich sicher, dass dafür die al-Shabiha-Milizen verantwortlich sind – ehemalige Sträflinge, die vom Assad-Regime freigelassen und bewaffnet wurden, um gegen den Widerstand zu kämpfen. Doch die Sorge um die Familie ist nicht das einzige Problem, mit dem die insgesamt 54 syrischen Studenten an der Uni Leipzig zu kämpfen haben. Viele von ihnen sind mittlerweile in finanziellen Schwierigkeiten, denn seit dem Beginn der Proteste erhalten sie kaum mehr Unterstützung aus der Heimat, auch weil die syrische Lira deutlich an Wert verlo-

ren hat. Essenzieller als die eigene finanzielle Zukunft scheint für die syrischen Studenten jedoch die Frage zu sein, wie es in ihrer Heimat weitergeht. Alle drei glauben nicht an ein schnelles Ende des Bürgerkriegs. „Die Menschen haben verstanden, wie gefährlich das Regime ist. Sie werden nicht mit den Aufständen aufhören. Aber auch das Regime wird nicht mit der Gewalt aufhören, denn Assad hat Angst um seine Macht und seine Familie“, meint Ali. Doch selbst wenn Assad

Insgesamt 54 syrische Studenten an der Uni

gestürzt würde, sieht er einen beschwerlichen Weg für Syrien: „Wir bräuchten mindestens zehn Jahre für den Wiederaufbau. Viele Städte sind total zerstört.“

Auch Hassan glaubt nicht, dass Assad zurücktritt, solange er Unterstützung von Russland und China erhält. Die drei Studenten wünschen sich daher vom Ausland zwar nicht zwangsläufig ein militärisches Eingreifen – wohl aber, dass sie den politischen Druck auf die beiden UN-Vetomächte und das Assad-Regime erhöhen. „Europa hat die Möglichkeiten dazu, macht aber nichts. Syrien, China und Russland sind groß, aber die Welt ist größer“, hofft Ali.

Robert Briest

*Namen der Studenten geändert

Wohnung der Familie durch Bombe zerstört

fühl, aus Angst vor schlechten Nachrichten. So wie vor zwei Monaten. Damals explodierte ein mit Sprengstoff beladenes Auto vor dem Haus seiner Eltern. Die Wucht der Detonation zerstörte die Wohnung der Familie, verletzte seine Mutter und seine Schwestern. „Die Explosion war zwei Stunden lang in den Medien, dann war sie wieder verschwunden. Was genau zerstört wurde, darüber gab es keine Berichte“, erinnert sich Ali. Das mediale Interesse konzentrierte sich auf

Studenten aufgepasst!
Nähe Bayer. Bahnhof, 1-RW m. Parkett, Bad m. Dusche, Aufzug, kurze Wege zur Uni, Windmühlenstr. 35, 24 m², jetzt nur 275 €, statt 290 € mtl. Warmmiete*

Wohnungen mit Denkfaktor
Für Studenten die passende Wohnung!

Für Medizinstudenten!
Nähe Uniklinikum u. Bayer. Bahnhof, 2-RW m. Aufzug, WG geeignet, saniert, Straße des 18. Oktober 30, 4. OG, 55 m², 360 € mtl. Warmmiete*

Jetzt Mieter werden!
0341 - 99 20
www.lwb.de

Zu Hause in Leipzig.

Für kreative Handel!
Seeburgstr. 23, 5. OG, 48 m², 320 € mtl. Warmmiete*
zum selber Malen plus Material gratis!

Viel Platz für eure WG!
Reudnitz, 3-RW m. Balkon, 80 m², 565 € mtl. Warmmiete*
Küche inkl. Nebenkosten, zzgl. Kaution

TL-Bad m. Wanne, frisch saniert, 80 m², 565 € mtl. Warmmiete*

Kolumne



Tugend-Pranger

Unlängst ließ sich Harald Martenstein, seines Zeichens Kolumnist des Zeit-Magazins, in dessen großer Schwester über den „Terror der Tugend“ aus. Er beklagte den zunehmenden Zwang zur permanenten Regelkonformität. Die einst freie BRD-Gesellschaft sei verregelt und verkomme durch ständige Überwachung immer mehr zu einer Verbotszone mit dem medialen Pranger als zentralem Werkzeug. Ein vormaliger Ort der Freiheit war auch das Stadion. Im Fanblock war stets Platz für ein Stück Anarchie. Nicht immer ganz fair, nicht immer ganz fein. Doch spätestens seit der WM 2006 dominiert auch hier der Sicherheitswahn. Was man nicht versteht, wird kriminalisiert, jeder Bengalo zur gefährlichen Waffe befördert, jeder Platzsturm zur Bedrohung der nationalen Sicherheit erklärt. Die mediale Empörung schlägt dabei stets Loopings. So ist der Fußballplatz zum Politikfeld geraten. Polizeigewerkschaften und Innenminister übertrumpfen sich mit Ideen, wie der Mob in der Kurve befriedet werden kann. Abschaffung von Stehplätzen, personalisierte Tickets, mehr Kameras auf die Tribünen gerichtet denn auf das Spielfeld. Der gemeine Fan wird zur Blaupause für den gläsernen Bürger.

Wie beruhigend war da die UEFA-EM. Die Live-Übertragungen zeigten keine Leuchtfener, keine überdimensionierten russischen Fahnen. Stattdessen Jubel, Trubel, Heiterkeit und mindestens 80 Prozent attraktive Frauen im Publikum. Der Pranger konnte im Schuppen bleiben, der Zuschauer sah nichts, was ihm hätte zur Empörung gereichen können. Freilich die Verhältnisse, sie waren nicht so. Aber was stört es die UEFA. Qualmte es doch irgendwo einmal, konnte der Fernsehzuschauer die künstlerisch wertvolle Arbeit des Platzwartes in der anderen Stadionhälfte bewundern, denn ARD und ZDF übernahmen das PR-Signal des europäischen Fußballverbands und die Kommentatoren sagten artig auf, was das TV-Bild zeigte. Erst als Jogi Löw högschd ehrlich darauf beharrte, einem Balljungen bereits vor dem Anpfiff den Ball stibitzt zu haben, bröckelte die Fassade. Sofort war er wieder da, der Pranger. Zwei Tage lang regte sich meine Yahoo-Startseite darüber auf, wie sich die UEFA erdreisten konnte, uns derart zu belügen. Und es zeigte sich, Martenstein hat recht: Empörung ist der Deutschen liebster Sport.

Robert Briest

MEINUNG
ZU SEITE EINS & ZWEI

S tell dir vor, es sind Wahlen – und keiner geht hin. Bezogen auf den Krieg impliziert dieser Satz eine eindeutige Konsequenz. Überträgt man ihn jedoch auf die Wahlbeteiligung der Uni-Senatswahlen, verpufft diese Logik in verblüffender Weise: Das Wahlamt erkennt das Ergebnis einer Wahl an, bei der (fast) niemand war, und tut, als sei nichts geschehen. Ist es ja auch nicht. Gesichert kann man davon ausgehen, dass knapp drei Prozent der circa 28.000 Studenten den Senat kennen. Ebenso unbekannt wirken wohl die vier studentischen Senatoren vor sich hin. Dabei befinden sie sich auf dem für die Studentenschaft höchsten Posten der akademischen Selbstverwaltung und bestimmen zum Beispiel bei der Regelung der Studienordnung mit.

Umso trauriger ist es, dass die auf vier Senatssitze zusammengeschmolzene Repräsentation der Studenten im Hinblick auf die Wahlbeteiligung inzwischen gerechtfertigt erscheint.

Es ist eine sehr wackelige Basis, auf der die Senatoren stehen. Zwar kann der Appell „Leute, kommt und wählt, egal wen, Hauptsache ihr beteiligt euch“ für kurze Zeit wirksam sein, auch wenn er den Sinn einer demokratischen Wahl sträflich vernachlässigt. Eigentlich aber ist er nicht mehr als ein verzweifelter Hilferuf an die nicht erreichte Wählerschaft. Ist es aber nur die Aufgabe der Engagierten, ohne Wahlkampfbudget desinteressierten Kommilitonen hinterherzulaufen? Sollten nicht zuerst die Grundvoraussetzungen für eine reibungslose Wahl von der Uni geschaffen werden?

Wahl da was?

Senat sucht Wähler – und keinen interessiert's

Zumindest eine personelle Beteiligung an dem Wahlvorgang eines so zentralen Hochschulgremiums könnte man erwarten. Noch besser, wenn es in der Wahlordnung festgeschrieben würde. Der Praktikabilität des Wahlvorgangs würde es helfen, wenn häufig frequentierte und ohne gesonderte Wegbeschreibung auffindbare Standorte ausgewählt würden. Ebenso spräche nichts gegen eine gemeinsame Fachschaftsrats- (FSR) und Senatswahl. Die matten drei Prozent könnten so von der deutlich höheren Anteilnahme an den FSR-Wahlen profitieren. Zur Bekanntmachung der Senatsarbeit und zum Gewinn von Rückhalt bei den Studierenden gehören die Öffentlichkeitsarbeit der Senatoren und die Berichterstattung für die Hochschulöffentlichkeit. Dabei sollte

das Umschreiben der Grundordnung ins generische Femininum nicht die einzige Meldung aus dem erweiterten Senat sein, die dank ihrer Skurrilität im Gedächtnis haften bleibt.

Zuletzt aber wirkt die beste Information nicht ohne Empfänger. Niemand verlangt das Durcharbeiten der Grundordnung, dafür gibt es ja die studentischen Vertreter. Es genügen eine Handvoll Kugelschreiberkreuzchen mit der freiwilligen Option einer fünfminütigen Recherche auf der Stura-Website. Spätestens bei der nächsten Demo für oder gegen eine Änderung der Studienordnung ist das umliegende Geschehen auf einmal nicht mehr einerlei. Ein frühzeitiges Beeinflussen der Prozesse geschieht an der Wahlurne, nicht erst auf der Straße – und ist bedeutend weniger Aufwand.

Amina Kreusch



Die (guten?) Geister: Goethe reimt, Student rülpst (siehe Seiten 8 und 9)



Politischer Erfolg: Stura befeuert Protestkultur (siehe Seite 1)

Grafiken: dw

MEINUNG
ZU SEITE SECHS

Das Asyl-Gespenst von Leipzig

Bürgerängste kontra Menschenwürde

E in Gespenst geht um in Leipzig: Es ist der Asylbewerber. Zu arm, um sich einen Strick zu kaufen, und zu bockig, um sich in seiner Heimat umbringen zu lassen, hätte man ihn im Mittelmeer am besten per Luftangriff versenken sollen. Zumindest bekommt man durchaus diesen Eindruck, wenn man die Stimmen derer hört, die es nicht ertragen, neue Flüchtlingsnachbarschaft zu bekommen.

Es ist nun mal so, dass Asylbewerberheime, die gebraucht werden, auch irgendwo wirklich physikalisch als anfassbares Objekt in der Landschaft stehen. Blöd, wenn man prinzipiell nur dafür ist, Flüchtlingen zu helfen, solange das nicht bedeutet, irgendetwas dafür tun zu müssen. Wie beispielsweise ab und an mal jemanden mit einer anderen Hautfar-

be zu sehen. Kriminalität, Lärm und Schmutz steigen nicht prinzipiell in der Nähe eines Asylbewerberheims, und wenn doch ist dies wohl eher darauf zurück zu führen, dass niemand menschenwürdigen Umgang mit Flüchtlingen bezahlen möchte. Diesen Menschen wird prinzipiell der volle Asylstatus verweigert, Arbeitsverbote werden ausgesprochen und sie bekommen ein Taschengeld, das noch weit unter dem HartzIV-Satz liegt.

Dabei ist ein Flüchtlingsheim per se nicht inhuman: Viele sind traumatisiert, wissen nichts über die Gebräuche des Landes, in das sie gekommen sind. Eine zentrale Erstbetreuung, in der sich um die Leute gekümmert wird, ist nicht das Schlechteste, was jemanden passieren kann, der Hals über Kopf aus einem Kriegs-

gebiet geflohen ist. Schlecht wird es dann, wenn die Unterkünfte in einem Zustand sind, den kein Mensch beziehen möchte. Und noch schlimmer, wenn auf den Rücken der Asylbewerber Wahlkampf betrieben und aus politischen Gründen die Situation nicht verbessert wird. Wobei das Eintreten auf Leute, die am Boden liegen, natürlich eine gewisse Tradition hat. Es vereinfacht die Sache, wenn sich der Gegenüber nicht wehren kann.

Die aufgebrachten Bürger sollten ihre übertriebenen Ängste beiseiteschieben, sich Fakten über Asylbewerber ansehen und sich fragen, ob sie es wirklich nicht schaffen, Menschen, die vor Gewalt und Terror geflohen sind, als Nachbarn im Zweifelsfall einfach zu ignorieren. So wie bei allen anderen auch.

Bei einem Heim hängt viel davon ab, ob die Heimleitung und das Konzept gut sind oder nicht. Qualitätskontrolle statt Blockade wäre die bessere Strategie. Besonders traurig ist, dass es bei dem bereits existierenden Asylbewerberheim in Grünau praktisch keine nennenswerten Vorfälle gibt, und die dortige Bevölkerung wohl gar nicht weiß, dass sie schon seit Jahren in unauffälliger Eintracht mit einem solchen Heim lebt. Dieser Umgang mit Flüchtlingen in Deutschland ist ethisch jedenfalls nicht vertretbar, und die Bevölkerung macht bei diesem Trauerspiel noch mit. In Thüringen wurden bereits Gelder für Asylbewerber veruntreut, und nach Sachsensumpf und Immobilienskandal könnte man sich fragen, ob das vielleicht auch hier passiert.

Martin Peters

Pyrrhussieg

TU-Dresden wird exzellent und Uni Leipzig geht leer aus

Wir haben in den vergangenen Wochen und Monaten alle unsere Kräfte gebündelt, um den Titel Exzellenz-Universität zu erringen. Dass wir heute in diesen Kreis aufsteigen, ist Lohn und Anerkennung für eine der leistungsstärksten Universitäten Deutschlands", sagte der euphorisierte Hans Müller-Steinhagen, Rektor der Technischen Universität (TU) Dresden unmittelbar nach Bekanntgabe der Ergebnisse für die dritte Phase der Exzellenzinitiative Mitte Juni. Seine Hochschule gehört nun zu einer der elf Universitäten Deutschlands, die sich als Exzellenzuniversität betiteln dürfen.

Neben den elf so ausgezeichneten Zukunftskonzepten erhielten auch 45 Graduiertenschulen und 43 Exzellenzcluster den Zuschlag. Somit werden vom Herbst an bis 2017 insgesamt 99 Projekte an 39 Hochschulen gefördert, die nach Meinung der Bildungsministerin Annette Schavan die internationale Sichtbarkeit der deutschen Universitäten verbessern. Die ausgelöste Kreativität und Kooperationen kämen den Studenten zugute, so Schavan weiter. Insgesamt stehen im Rahmen der Exzellenzinitiative 2,7 Milliarden Euro zur Verfügung, die zu drei Vierteln vom Bund und zu einem Viertel von den Ländern stammen.

Der Titel des Zukunftskonzepts der TU Dresden lautet „Universität der Synergien“. Darin enthalten sind et-



Hans Müller-Steinhagen Foto: tud

wa das Ziel der Anwerbung der besten Wissenschaftler, Mitarbeiter und Studierenden durch ein innovatives Berufungsverfahren, spezielle Programme für außergewöhnliche Studenten und den Aufbau einer Graduiertenschule. Für die derzeitigen Studierenden sollen so verbesserte Strukturen mit inner- und außeruniversitären Einrichtungen eine optimale Unterstützung gewähren.

Ab Herbst werden auch die Graduiertenschule „Dresden International Graduate School for Biomedicine and Bioengineering“, so wie die beiden beantragten Cluster „Center for Regenerative Therapies Dresden (CRTD)“ und „Center for Advancing Electronics Dresden (CfaED)“ gefördert. Insgesamt erhält die Dresdener TU in den kommenden fünf Jahren

140 Millionen Euro. Zudem will das Land mit Baukostenzuschüssen von 250 Millionen Euro seinen Anteil zur Attraktivität leisten. „Mit der Förderung im Rahmen der Exzellenzinitiative hat die TU Dresden die Chance, auch international eine der angesehensten Universitäten zu werden“, so Müller-Steinhagen.

Jedoch zeigten sich nicht alle so euphorisch: „Sicherlich freuen wir uns, dass sich eine sächsische Universität gegen die Konkurrenz durchsetzen konnte, dennoch muss dies als Pyrrhussieg angesehen werden. Innerhalb der sächsischen Hochschullandschaft wird sich das Ungleichgewicht der Standorte verschärfen, da die geplanten Stellenkürzungen an sich bestehen bleiben. Damit geht die Zusicherung von Ministerpräsident Tillich, die TU Dresden bei einem Erfolg der Exzellenzinitiative zu verschonen, zu Lasten der Personalstellen an den anderen Hochschulstandorten“, so Daniel Rehda, Sprecher der Konferenz sächsischer Studierendenschaften (KSS). Jedoch versicherte der Pressesprecher des SMWK, Karltheodor Huttner, „dass die TU Dresden jetzt von den Stellenkürzungen ausgenommen wird, geht auf ein Versprechen des Ministerpräsidenten zurück. Es wird aber keine Umlegung der Stellen geben, dagegen hat sich das SMWK gewehrt.“ Somit sinkt die Gesamtzahl der zu kürzenden Stellen von 300 auf 210.

Zu den Gewinnern der Exzellenz-Initiative gehört auch die TU Chemnitz. Die Hochschule freut sich darüber, dass ihr Cluster „Technologiefusion für multifunktionale Leichtbaustrukturen – MERGE“ bewilligt wurde und sie dafür bis 2017 mit bis zu 38,5 Millionen Euro gefördert wird.

Auf der Verliererseite steht hingegen die Uni Leipzig, denn ihre Graduiertenschule „Leipzig School of Natural Sciences – Building with Molecules and Nano-Objects (BuildMoNa)“ wird künftig nicht mehr gefördert. Rektorin Beate Schücking nannte diesen Rückschlag eine „bittere Pille“ für alle Beteiligten, erklärte aber, dass BuildMoNa weiterlaufen solle. Dazu sollen neue Partner gesucht und das Projekt in Kürze umgearbeitet werden. Die Graduiertenschule fokussierte sich bisher auf die interdisziplinäre Ausbildung von Wissenschaftlern, die an Molekülen und Nanoobjekten forschen.

Ursachen für das Scheitern des Leipziger Exzellenzantrags konnte Schücking noch nicht nennen, denn die Entscheidungsbegründung der zuständigen Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wird erst in den kommenden Tagen erwartet. Trotz der Absage blickt Schücking zuversichtlich in die Zukunft: „Die Universität Leipzig hatte kürzlich einen sehr großen Erfolg mit dem Biodiversitätszentrum und baut ihre weitere Forschungsstrategie auf ihren anerkannten Stärken auf.“ **cge**

Meldung

Tagungszwist

An historischer Stätte, in Eisenach, fand Anfang Juni der alljährliche Burschentag statt. Auf dieser Tagung der „Deutschen Burschenschaft“ (DB), dem Dachverband von 120 Verbindungen aus Deutschland und Österreich, wurde über die aktuelle Verbandssituation debattiert. Und die ist spätestens seit dem „Fall Norbert Weidner“, der NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer als „Landesverräter“ und dessen Verurteilung als „juristisch gerechtfertigt“ bezeichnet hatte, auch öffentlich sichtbar angespannt (**student!** berichtete). Weidner wurde in Eisenach als Schriftleiter der „Burschenschaftlichen Blätter“ bestätigt. Daraufhin kam es zu Wortgefechten zwischen den beiden politischen Lagern, der liberalen „Initiative Burschenschaftliche Zukunft“ und ihrem konservativen Pendant der „Burschenschaftlichen Gemeinschaft“. Nach Medienberichten traten mehrere Liberale aus dem Vorstand der DB zurück, darunter auch deren Pressereferent. Der Blick in die Zukunft scheint für die DB nach dem Treffen in Eisenach keineswegs rosig, sie droht zu zerbrechen. Die Verhandlungen zur Verbandsstruktur wurden vertagt und eine neue Vorsitzende Burschenschaft für das neue Geschäftsjahr konnte nicht gewählt werden. Einzig auf einen außerordentlichen Burschentag im November in Stuttgart konnte man sich verständigen. **Hannes Rother**

Europa in der Krise – Bildung auch

Leipziger Politologie Dieter Koop über Bildungskürzungen und Jugendarbeitslosigkeit

Die Krise Europas wirkt sich auch auf die Hochschulen aus. Spanien etwa will seine Bildungsausgaben aktuell um 17 Prozent kürzen, Lettland hat seine Ausgaben für Hochschulen bereits halbiert. **student!**-Chefredakteur Robert Briest sprach mit dem Leipziger Politologen Dieter Koop über den Zusammenhang zwischen Krise, Kürzungen und Arbeitslosigkeit.

student!: Ist es in der Krise eine generelle Tendenz, insbesondere der stark betroffenen Staaten, die Bildungs- und Hochschulausgaben zu kürzen?

Koop: Das hängt davon ab, welche Restriktionen zur Haushaltskonsolidierung getroffen werden. Die Frage ist dann eher, ob bei der Bildung stärker gekürzt wird als in anderen Bereichen. Dies ist zumindest in Spanien nicht der Fall, da alle Haushaltsposten in gleicher Höhe gekürzt werden sollen. Da die Bildungsausgaben aber weniger als zehn Prozent des Staatshaushalts ausmachen, sind diese Streichungen besonders spürbar. Generell muss man die Bildungsausgaben jedoch zusammen mit den Chancen der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt betrachten.

student!: Wie fällt da Ihre Analyse aus?

Koop: Spanien hat eine hohe Jugendarbeitslosigkeit von fast 50 Prozent und einen großen Anteil von Jugendlichen mit einfachem Bildungsabschluss ohne Berufsausbildung. Zugleich gibt es auch viele gut ausgebildete junge Menschen – man geht von bis zu 400.000 aus –, die bereit sind, das Land zu verlassen oder es bereits verlassen haben. Das signalisiert, dass ein schlechter Bildungsabschluss die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verringert, aber auch, dass ein guter Abschluss noch keine Garantie für einen guten Job ist. Regierungen können deshalb derartige Kürzungen nur bis zu einem gewissen Maß vornehmen, denn sie müssen erkennen, dass Kürzungen in der Bildung soziale Folgekosten produzieren.

student!: Bildung gilt als Investition, die sich später auch in der Form höherer Steuereinnahmen rentieren kann. Sind die Kürzungen daher nicht eher kontraproduktiv?

Koop: Die Debatte in Europa hat sich verändert oder ist gerade dabei. Man erkennt langsam, dass Schulden nicht gleich Schulden sind und dass Sparen auch mit Investitionen einhergehen muss, die das

Steueraufkommen von morgen sichern helfen. Ein zentrales Problem ist dabei eben die Jugendarbeitslosigkeit. Sie betrifft nicht nur die Länder, die in die Schuldenkrise geraten sind. Auch in Italien und Frankreich liegt sie deutlich über 20 Prozent. Wir haben in Europa circa 7,5 Millionen arbeitslose Jugendliche. Ich denke schon, dass man das Problem erkannt hat und es gibt mittlerweile auch Programme dagegen. Die Frage ist nur, ob die ausreichen. Jugendarbeitslosigkeit ist ein Indikator für eine verfehlte Politik in Europa, die zu stark auf Wirtschaft und auf über Wirtschaft erzeugte Integration gesetzt und andere Gebiete wie etwa die Sozialunion vernachlässigt hat.



Dieter Koop Foto: rob

student!: Spielt Bildungs- und Hochschulpolitik in der EU eine untergeordnete Rolle?

Koop: Das kann man sagen. Wir haben einen europäischen Hochschulraum, der mit dem Bologna-Prozess initiiert wurde. Aber Bildungspolitik spielt auf europäischer Ebene hauptsächlich eine Rolle, wenn es um die Vereinheitlichung von Standards und Abschlüssen geht, um europaweit die Mobilität und den Austausch von Dienstleistungen zu ermöglichen. Die Bildungspolitik isoliert zu betrachten, führt dazu, ihre Bedeutung für andere Politikfelder zu unterschätzen. Auch in Deutschland wurde der marginale Stellenwert der Bildungspolitik erst überwunden, als sie als Teil einer aktiven Sozialpolitik definiert wurde. Heute gilt sie als ein Schlüsselressort zur Lösung vieler Probleme.

student!: Wie wirken sich die Bildungskürzungen auf die Hochschulen und ihre Studenten aus?

Koop: Es findet eine soziale Selektion statt. Die Schwierigkeiten junger Menschen, an Universitäten zu studieren, sind größer geworden. Wenn sie jobben müssen, weil die Familien von Arbeitslosigkeit betroffen und in eine wirtschaftlich prekäre Lage geraten sind, dann

kann ein Studium zum Luxus werden. Kommen Kürzungen im Bildungsbereich seitens des Staates dazu, dann verschlechtern sich nicht nur die Studienbedingungen allgemein, sondern treffen überdurchschnittlich jene Studierende, die unter den wirtschaftlichen Folgen der Sparpolitik besonders zu leiden haben. Und natürlich bleibt die Option, dass Bildung weiter privatisiert wird, sich der Staat vermehrt aus der Verantwortung zurückzieht und Bildung nicht mehr als öffentliches Gut erscheint.

student!: So wie in Großbritannien, wo letztes Jahr die Studiengebühren drastisch erhöht wurden. Ist diese Bildungskostenprivatisierung der Krise geschuldet oder wird diese als Argument vorgeschoben?

Koop: Die Strategie, Bildung nicht nur als ein öffentliches Gut zu betrachten, sondern sie zu privatisieren, wird seit den 1990ern verfolgt und ist mit neoliberalem Denken verbunden. Insofern könnte man vermuten, dass die Krise auch zum Anlass genommen wird, diese Strategie, die während der Bankenrettung ausgesetzt wurde, zu revitalisieren und zum Teil auch durchzusetzen. Dafür hätte man nun gute Gründe: nämlich sparen zu müssen.

Die Angst vorm schwarzen Mann

Hitzige Debatte über Konzept zur dezentralen Unterbringung von Flüchtlingen

Die Luft ist aufgeheizt und stickig im Freizeittreff „Völkerfreundschaft“ in Grünau. Hunderte Menschen sind zur Sitzung des Stadtbezirksbeirats gekommen. Auf der Tagesordnung steht ein Konzept zur dezentralen Unterbringung von Flüchtlingen, das vorsieht, in der Grünauer Weißdornstraße eine Sammelunterkunft für knapp 180 Menschen zu schaffen, zusätzlich zur bereits existierenden in der Lilienthalstraße.

Für das Gros der Anwesenden ist dieser Plan inakzeptabel – teils weil sie Sammelunterkünfte als ungeeignete Wohnform ablehnen, häufiger jedoch aus anderen Motiven und Ängsten, wie sie ein grauhaariger, etwas beleibter Mann im Pullover artikuliert: „Ich habe heute Abend immer gehört, die Asylanten brauchen eine gute Lebensqualität. Aber was ist mit unserer Lebensqualität? Meine Frau muss abends im Dunkel von der Straßenbahn nach Hause gehen. Soll ich jetzt jeden Abend Angst haben, dass sie überfallen wird?“ Das Publikum reagiert mehrheitlich mit Applaus, ebenso wie auf die Äußerung einer Frau, die sich darum sorgt, dass die Kinder der Flüchtlinge dann in Grünau zur Schule gehen müssten: „Warum werden die Kinder der Asylbewerber nicht mit Bussen abgeholt und zu anderen Schulen gebracht oder ganz nach Hause geschickt?“

Leipzigs Sozialbürgermeister Thomas Fabian, der an diesem Abend nach Grünau gekommen ist, um das Konzept selbst vorzustellen, hat einen schweren Stand. Er verweist darauf, dass es eine Pflichtaufgabe der Stadt sei, die ihr vom Land zugeleiteten Flüchtlinge unterzubringen.



Das marode Flüchtlingsheim in der Torgauer Straße Foto: Alexander Schlee

Dies geschehe bereits jetzt zu 60 Prozent dezentral. Knapp 1100 Berechtigte nach dem Asylbewerberleistungsgesetz leben derzeit in eigenen Wohnungen.

Doch Fabian stellt auch klar, dass die Stadt durch das Land verpflichtet sei, neu ankommende Flüchtlinge zunächst in Sammelunterkünften unterzubringen. Die Stadt stand daher vor zwei Aufgaben: Zum einen musste sie einen Ersatz für die abgelegene und marode Sammelunterkunft in der Torgauer Straße finden, die bis Ende 2013 geschlossen werden soll und dafür, entsprechend eines Stadtratsbeschlusses von 2010, ein Konzept erstellen, das die Kapazität der Ersatzstandorte auf jeweils maximal 50 Plätze begrenzt. Zum anderen hat das Land angekündigt, dass Leipzig in diesem Jahr 400 Flüchtlinge mehr zugeteilt bekommen wird, für die Sammelunterkünfte bereitgehalten werden müssen.

Anfang Mai stellte die Stadtverwaltung ihr Konzept vor: In Wahren,

Plagwitz, Dölitz-Dösen, Portitz, Eutritzsch und Schönefeld sollen Unterkünfte mit jeweils maximal 50 Plätzen entstehen. Zusätzlich soll es in der Weißdornstraße eine neue Sammelunterkunft mit insgesamt 180 Plätzen geben, um den zusätzlichen Bedarf abzudecken. Fabian erklärt dem aufgebrachten Grünauer Publikum, dass es zu diesem Standort nur eine Alternative in der Riebeckstraße gegeben habe, deren Sanierung jedoch deutlich teurer gewesen wäre. Deshalb habe er sich für Grünau entschieden. Ein Bekenntnis, für das er ein gellendes Pfeifkonzert erntet.

Die Reaktion der Grünauer ist kein Einzelfall. Seitdem die Stadtverwaltung ihr Konzept präsentiert hat, ist in der Messestadt eine hitzige Debatte entbrannt. In einigen der Stadtteile, in denen nun neue Flüchtlingsunterkünfte eingerichtet werden sollen, formiert sich teils massiver Widerstand. Häufige Argumente der Gegner sind dabei eine

vermeintliche Zunahme der Kriminalität, der Verschmutzung und der Lärmbelästigung rund um die geplanten Unterkünfte sowie ein Wertverlust der umliegenden Grundstücke und Immobilien. In Wahren formierte sich gar eine Bürgerinitiative, die nun mit der Stadt an einem runden Tisch über die Flüchtlingsunterbringung verhandeln will.

Sozialamtsleiterin Martina Kador-Probst zieht dennoch ein positives Fazit: „Nach inzwischen vielen öffentlichen Diskussionsrunden stellt sich heraus, dass das zentrale Anliegen des Vorhabens, die Wohn- und damit Lebensumstände von Flüchtlingen in Leipzig künftig kleinteiliger und so besser zu gestalten, von weiten Teilen der Bürgerschaft für gut befunden und mitgetragen wird. Emotionen, auch ablehnende, löst fast ausschließlich die Frage der Standorte aus.“

Die Intensität der Debatte habe ihn nicht überrascht, sagt Norman Volger, ordnungspolitischer Sprecher der Grünen-Stadtratsfraktion. Die Verantwortung dafür sieht er dabei vor allem bei der CDU. Diese ha-

Volger: CDU macht bereits Wahlkampf

be bereits im vergangenen Jahr bei der Diskussion um die Drogenpolitik ein Klima der Angst schüren wollen. Dies sei auch hier der Fall. „Es ist immer die Frage, wie man auf die Befürchtungen und Ängste der Bevölkerung reagiert. Man kann diese verstärken oder versuchen, sie mit Sachargumenten zu entkräften. Wir kennen die Situation und wissen:

Nein, es gibt keine erhöhte Kriminalität, keinen erhöhten Drogenkonsum und keine Auffälligkeiten um die aktuellen Heime herum“, so Volger. Dies klarzustellen, sei auch Aufgabe des derzeitigen Polizeipräsidenten und frisch gekürten CDU-Kandidaten für die Oberbürgermeisterwahl im kommenden Frühjahr, Horst Wawrzynski. Doch dieser habe sich bis jetzt noch nicht entsprechend geäußert, kritisiert Volger, der der CDU vorwirft, damit bereits Wahlkampf auf dem Rücken der Schwächsten zu betreiben. Vor allem stört den Grünen-Stadtrat, dass auf den von der CDU organisierten Bürgerversammlungen der Eindruck vermittelt werde, das Konzept sei keine demokratische Entscheidung, obwohl es auf einem Stadtratsbeschluss von 2010 beruhe.

Mitte Juli soll das Gremium nun über die aktuelle Vorlage der Stadtverwaltung entscheiden. Grüne, Linke und SPD haben dazu einen Änderungsantrag eingereicht, der die Reduzierung der Kapazitäten an einigen Standorten verlangt. So soll insbesondere die Weißdornstraße auf 50 Plätze reduziert werden, um dem ursprünglichen Beschluss zur dezentralen Unterbringung gerecht zu werden. Als Ausgleich sollen zwei Häuser in der Riebeckstraße 63 instandgesetzt werden. Zudem wird die Stadtverwaltung aufgefordert nach weiteren Objekten Ausschau zu halten. Anfang Juli legte die Stadtverwaltung überraschend ein überarbeitetes Konzept vor, das im wesentlichen die Änderungsvorschläge übernahm. In einem Punkt ging die Stadt sogar darüber hinaus und verzichtet nun vollständig auf den Standort Weißdornstraße. **rob**

Olympia-Hoffnung auf der Matte

Judoka Heike Wollert über ihre Ambitionen für London und die Rituale vor einem Kampf

2008 wurde Heike Wollert Jugend-Europameisterin und belegte bei Olympia in Peking Rang sieben. Bei den Spielen in London hofft die Sportwissenschaftsstudentin, die für den Judoclub Leipzig startet, dieses Ergebnis noch toppen zu können. Vor ihrer Abreise sprach sie mit **student!**-Autor Peter Blachnik.

student!: Am 2. August stehst du auf der olympischen Matte in London. Bist du schon nervös?

Wollert: Es hält sich noch in Grenzen. Wir starten am zweiten August und bis dahin müssen wir noch viele Vorbereitungen treffen. Zur Zeit sind wir viel im Trainingslager, da sind die Gedanken noch woanders. Man hat zwar mit Olympia zu tun, trainiert dafür und weiß, es geht in ein paar Tagen los, aber aufgeregt bin ich noch nicht.

student!: Welche Erwartungen hast du für Olympia?

Wollert: An dem Tag muss einfach alles passen, aber eine Medaille wäre natürlich schön. In Peking bin ich Siebte geworden. Das ist eine Platzierung, die man auf jeden Fall wieder erreichen will. Es ist eine zweite Chance für mich. Der siebte Platz ist natürlich cool, aber eine Medaille wäre schon geil. Speziell für Gold zu trainieren ist jedoch schwierig. Das sind einfach zu viele Faktoren, die davon abhängen. Das fängt schon mit der Auslosung und dem ersten Gegner an.

student!: Was ist an einem Olympia-Kampf anders?

Wollert: Man muss zwar sagen, es ist Olympia, aber letztendlich ist es auch nur ein Wettkampf. Anders als beim Training ist man weniger risikofreudig und lässt Aktionen weg, bei denen man noch unsicher ist. Im Training probiert man einfach und schaut, ob es klappt. Ein Misserfolg ist im Training nicht schlimm, beim Wettkampf kann es hingegen schnell vorbei sein.



Mit vollem Einsatz auf der Matte: Heike Wollert (links) Foto: Birgit Arendt

student!: Du machst seit 22 Jahren Judo. Kam dir nie der Gedanke, aufzuhören?

Wollert: Nein, es hat immer Spaß gemacht. Das ist das Wichtigste. Dass man nicht zum Training geht, weil der Trainer es verlangt, sondern

weil man es selber will. Mittlerweile bin ich auch in einem Alter, indem der Trainer mich nicht mehr dazu anhalten muss.

student!: Auf der Seite des Deutschen Judobundes (DJB) wirst

du als kreativ, geduldig und gütig beschrieben. Spürt man diese Haltung im Kampf mit dir?

Wollert: Vielleicht beim Training, aber nicht im Wettkampf. Man selbst und der Gegner wollen gewinnen. Da wird wenig Rücksicht genommen. Im Eifer des Gefechts passieren natürlich Sachen, die einem Leid tun. Aber auf der Matte wird sowieso nicht gesprochen.

student!: Man darf auf der Matte nicht sprechen?

Wollert: Nein, es ist verboten. Das ist im Judo immer so, außer natürlich im Training.

student!: Hast du feste Rituale vor einem Kampf?

Wollert: Ich habe einen kleinen Stoffhund bei mir. Direkt vor dem Kampf bekommt er einen Kuss und wird dann dem Trainer übergeben. Auf die Matte darf man leider nichts mitnehmen.

Das gesamte Interview auf: www.student-leipzig.de

Über die Unkenntnis der Arten

Ein Gespräch mit dem Direktor des künftigen Leipziger Biodiversitätszentrums

Das künftige Biodiversitätszentrum (iDiv) ist das neue Prestigeobjekt des Universitätsverbunds Halle-Jena-Leipzig (Wir berichteten). **student!**-Redakteur René Loch sprach mit dem Botaniker und Biodiversitätsforscher Christian Wirth, künftiger Leiter des iDiv, über Ziele des Projektes und den potentiellen Nutzen noch unentdeckter Arten.

student!: Sie wurden zum geschäftsführenden Direktor des iDiv gewählt. Vor welchen Herausforderungen stehen Sie dabei persönlich?
Wirth: Ich habe jetzt zuerst viel administrative Arbeit zu leisten und mit den anderen Direktorsmitgliedern etwa zwei Jahre härteste Aufbauarbeit vor mir. Das wird viel Kraft und sicher die Hälfte meiner Zeit fressen. Darunter wird die eigene wissenschaftliche Arbeit zunächst etwas leiden. Aber das ist beim Aufbau einer solchen Einheit normal. Andererseits ist es für mich die große Chance und Herausforderung, gemeinsam mit gleichgesinnten Kolleginnen und Kollegen ein Institut zu gründen und damit ein Stück weit eine neue Wissenschaftsdisziplin zu formieren. Ich hoffe, dass Biodiversitätsforschung durch



Christian Wirth

Foto: Alexander Schlee

den Aufbau dieses Zentrums einen gewissen Klang bekommt und die Leute verstehen, dass sich dahinter ganz spezifische Fragestellungen verbergen, die gemeinsam eine Einheit bilden. Zunächst ist es jedoch wichtig, gute Leute anzuwerben, die uns bei diesem Projekt unterstützen.

student!: Um welche Fragestellungen geht es dabei konkret?

Wirth: Die erste Frage, die sich stellt, lautet: Wie viel ist da? Dabei geht es nicht nur um die Anzahl der Arten, sondern auch um die genetische und funktionelle Vielfalt. Daran schließt sich die Frage an:

Warum ist das alles da? Warum ist im Laufe der Evolution so viel Vielfalt entstanden und welche Evolutionsprozesse stehen dahinter? Die dritte Frage beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Biodiversität und der Funktionalität von Ökosystemen. Und schließlich eine praktische Frage: Wie kann ich, unter den Rahmenbedingungen wie Überbevölkerung und Klimawandel, eine Strategie entwickeln, um Biodiversität zu schützen?

student!: Warum ist Biodiversitätsforschung so wichtig?

Wirth: Biodiversität ist ein weitestgehend unerforschter Rohstoff, der

letztlich die Grundlage für menschliches Leben darstellt und über den wir erst sehr wenig wissen. Für die Ernährung oder als Medizin nutzen wir nur einen Bruchteil der vorhandenen etwa 13 Millionen Arten auf der Erde. Und auf welche Weise diese Organismen viele Dienstleistungen wie Wasserreinigung und Kohlenstoffspeicherung für uns verrichten, beginnen wir gerade erst zu erforschen. Zum Beispiel kommen 90 Prozent unserer Agrarproduktionen von lediglich 14 unterschiedlichen Pflanzenarten. Es gibt aber etwa 350.000 Pflanzen auf unserem Planeten. Das spricht Bände, wie wenig vorhandenes Potential wir tatsächlich ausschöpfen.

student!: Gibt es bereits mit dem iDiv vergleichbare Einrichtungen?

Wirth: Es gibt Institute, die sich mit Biodiversitätsforschung beschäftigen, aber wahrscheinlich ist keines so breit aufgestellt wie iDiv. In den USA gab es ein wichtiges Synthesezentrum namens NCEAS. Im Prinzip hat es sich dabei um eine Art Tagungsheim für Ökologen gehandelt. Wir haben es geschafft, solch einen „think tank“ in ein aktives Forschungsinstitut einzubetten.

student!: Welche Verantwortung ergibt sich für Sie als Forscher aus Ihrer Arbeit?

Wirth: Die Menschen sind gerade dabei, Biodiversität im großen Maßstab zu vernichten. Es gehen Ressourcen verloren, von denen wir jetzt noch gar nicht wissen, wie wir sie später einmal nutzen können. Sollten sich die molekularen Wissenschaften in ihrem jetzigen Tempo weiterentwickeln, dann werden wir in wenigen Jahrzehnten die Möglichkeit haben, ganze Ökosysteme auf ihre genetische Basis hin zu untersuchen. Das funktioniert natürlich nicht, wenn diese Ökosysteme nicht mehr vorhanden sind. Deshalb ist es für uns Forscher nicht nur die Aufgabe, zu verstehen, was Biodiversität bedeutet, sondern auch diese zu erhalten.

student!: Mit Artenschutz und Artenvielfalt haben sich auch die Vereinten Nationen befasst.

Wirth: Leider ist nur wenig Konkretes dabei herausgekommen. In der Vergangenheit wurden verschiedene Absichtserklärungen zum Artensterben grandios verfehlt. Das hat man nun registriert. Doch es fehlen sinnvolle Mechanismen, auf die sich die Politiker einigen können.

Im Fahnenrausch

Fußballfreude in Schwarz-Rot-Gold – Partypatriotismus oder Nationalismus?

Vom Rande der Fußball-Europameisterschaft in Polen und der Ukraine berichteten die Medien über zahlreiche unangenehme Zwischenfälle: Prügeleien unter rechtsextremen Hooligans, rassistische Sprechchöre, ein Twitter-Angriff gegen den deutschen Nationalspieler Mesut Özil und schwulenfeindliche Äußerungen eines italienischen Spielers.

„Fußball ist eine Sportart mit derartiger kultureller Bedeutung, dass sie zur Ersatzbefriedigung wird und als Ventil dient. Da wird das Spiel zum Vorwand, sich weitgehend unkontrolliert daneben zu benehmen“, erklärt Bastian Pauly von der Buntten Kurve, einer Leipziger Faninitiative gegen Rassismus und Diskriminierung. „Fußball wird dann zu einer Ersatzhandlung für Konflikte und Krieg – das fängt schon beim Vokabular an: Sturm, Angriff, Verteidigung.“ Was sportliche Großereignisse mit uns Zuschauern und unseren Einstellungen machen, wird regelmäßig in den Feuilletons diskutiert. Die Wissenschaft hingegen ist bemüht, den Diskurs mit empirischen Daten zu unterfüttern.

So veröffentlichte 2006 das Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung im jährlich erscheinenden Band „Deutsche Zustände“ einen Aufsatz, in dem die Forscher anhand von Langzeitdaten nachwiesen, dass ein erhöhter oder gesteigerter Nationalstolz auch zu einer Fremdgruppen-

abwertung führt. Allerdings differenzierten sie davon einen „patriotischen Stolz“ auf die Demokratie und den Sozialstaat – dieser war sogar mit einer niedrigeren Fremdenfeindlichkeit verbunden.

Bezüglich der Frage, ob die Fußballweltmeisterschaft 2006 diesem vielbeschworenen „positiven Patriotismus“ dienlich war, kamen die Forscher zu einem ernüchternden Ergebnis: „Die Vermutung, dass es sich dabei um eine neue, offene und tolerantere Form der Identifikation mit dem eigenen Land handelt, lässt sich allerdings nicht bestätigen.“ In einer Umfrage, die im August nach der WM stattfand, zeigte sich, dass die Personen tendenziell nationalistischer eingestellt waren.

Vier Jahre später, anlässlich der WM in Südafrika, untersuchten Berliner Forscher die Reaktion von Probanden auf Bilder von Nationalsymbolen wie dem Brandenburger Tor, aber auch auf Gesichter, die beispielsweise eine ausländische Herkunft der Abgebildeten suggerierten. Dazu erhoben sie die neuronale Aktivität im Hirn. Es zeigte sich, dass nach dem Turnier „typisch Deutsches“ als positiver empfunden wurde, wohingegen das Unbehagen gegenüber Ausländern, Schwulen und Menschen mit Behinderung zugenommen hatte.

Auch dieses Jahr wurden zur Europameisterschaft an der Freien Universität Berlin wieder Daten

erhoben. Bilder von Symbolen wie dem Bundesadler und der Regenbogenfahne sollten danach bewertet werden, wie negativ beziehungsweise positiv man sie empfindet. Durch einen Vorher-Nachher-Vergleich möchten die Wissenschaftler herausfinden, wie das gemeinschaftliche Fußballereignis Einstellungen zu Minderheiten verändert. „Man kann nicht davon ausgehen, dass das alles gefahrlos ist“, so Christian von Scheve, Soziologe und

einer der Entwickler der Studie, vorab gegenüber dem Spiegel. Die Ergebnisse stehen zwar noch aus, werden jedoch vermutlich die 2010 gemessenen Tendenzen replizieren.

Deswegen jedoch auf Fußball zu verzichten, hält Bastian Pauly nicht für den richtigen Schluss: „Wäre Fußball nicht so beliebt, würden die Menschen auf andere Sportarten ausweichen. Am Beispiel der USA kann man sehen, dass genau die gleichen Phänomene auftreten –

bei ganz anderen Sportarten.“ Außerdem ließe sich der Tendenz zur Diskriminierung von Minderheiten im Fußball entgegenwirken.

„Fankultur ist nichts feststehendes, sondern kann sich auch weiterentwickeln. Vor 20 Jahren war Rassismus in den Stadien wesentlich präsenter. Verschiedene Maßnahmen, wie präventive sozialpädagogische Fanprojekte, haben hier teilweise sehr gut gegriffen“, so Pauly abschließend. **jmr**

Anzeige

Kopieren ✓
Drucken ✓
Scannen ✓
Plotten ✓
Bindungen ✓
Gestaltung ✓
Transferdruck ✓
XXL-Druck ✓

kdm

www.kopier-tech.de

campus
COPY
Leipzig

AB APRIL!

kopier-, druck- + medientechnik GmbH

Ein halbes Gläschen in Ehren ...

Neue Studien attestieren dem Alkoholgenuss weitaus schlimmere Folgen als bisher bekannt

Weniger als ein Zehntel aller Studenten schlägt sich trocken durchs Studium. Für die restlichen neunzig Prozent gibt es schlechte Nachrichten: Eine britische Studie aus dem Jahr 2010 benennt Alkohol als die schädlichste aller Drogen, noch vor Crack, Cannabis und Co. In der Bewertung wurden mehrere Kriterien gewichtet, um nicht nur Gesundheitsschäden für den Konsumenten, sondern auch potentielle Gefahren für die Mitmenschen einzubeziehen. Für das Individuum am gefährlichsten sind demzufolge Heroin, Crack und Methamphetamine. Bezieht man jedoch Schäden für das Umfeld mit ein, landet Alkohol prompt auf dem ersten Platz – noch vor Heroin. Das bei Studenten ebenfalls beliebte Cannabis schaffte gerade mal den achten Platz, ganz zu schweigen von LSD (Platz 18).

Zu einem ähnlichen Schluss kommt eine aktuelle Studie aus Oxford. Hier wurde versucht, mithilfe eines statistischen Modells neue Richtlinien für Alkoholkonsumem-



Alkohol: Kann ziemlich fertig machen... Foto: Alexander Schlee

pfehlungen zu gewinnen. Ernüchterndes Ergebnis: Bei einem Alkoholkonsum von einer halben Einheit Alkohol pro Tag ergäbe sich die niedrigste Rate an chronischen Erkrankungen in Großbritannien. Eine halbe Einheit Alkohol entspricht der Hälfte eines kleinen Biers oder einem viertel Glas Wein – für wilde Studenten-

parties dürfte dies kaum ausreichen. Der häufig angeführte positive Effekt des Alkohols auf das Herz wird unbedeutsam, bezieht man das erhöhte Risiko für Schlaganfälle, Leberzirrhose, Diabetes und diverse Krebserkrankungen in die Berechnung ein. Dass Alkoholismus langfristig das Gehirn schädigt und das Gedächtnis

beeinträchtigt, ist heute gut erforscht und allgemein bekannt. Das eigene Handeln beeinflusst das kaum, verbindet man das Korsakow-Syndrom – also die Unfähigkeit, neues Erlebtes abzuspeichern – eher mit tattrigen alten Menschen als mit jungen Studenten in der Prüfungsvorbereitungsphase.

Dabei reift das Gehirn noch mindestens bis ins Alter von 25 Jahren

Hirnrindenverdünnung im Stirnlappenbereich

und ist deswegen anfällig für langfristige Schädigungen: 2011 wurden in Cincinnati junge „weekend binge drinker“ untersucht, Menschen zwischen 18 und 25, die regelmäßig am Wochenende mehr als fünf alkoholische Getränke konsumierten. Entdeckt wurde eine tendenzielle Verdünnung der Hirnrinde im Bereich des Stirnlappens – ausgerechnet der Bereich, in dem Funktionen wie die Aufmerksamkeitssteuerung, langfris-

tige Planung und Impulskontrolle lokalisiert werden. Die Pilotstudie zeigt, dass auch seltene Besäufnisse alles andere als spurlos an den grauen Zellen vorbeigehen.

Ein weiterer unangenehmer Nebeneffekt, der vor allem Studentinnen treffen kann, wurde letztes Jahr erforscht: Alkohol und sexuelle Aggression. Als Ergebnis zeigte sich, dass Alkohol die Aggressivität steigert, insbesondere bei Männern, die tendenziell eine feindliche Einstellung gegenüber Frauen haben.

Sich allein von Frauenfeinden fernzuhalten reicht aber nicht aus: Im selben Jahr zeigte eine Laborstudie, dass angetrunkene Frauen eher zu ungeschütztem Geschlechtsverkehr bereit sind. Je höher der Alkoholpegel, desto weniger spielte es eine Rolle, wie hoch das Risiko einer Infektion mit einer Geschlechtskrankheit war.

Wer sich selbst und seinen Mitmenschen einen Gefallen tun möchte, der bleibt nach aktuellem Forschungsstand also besser trocken.

Julia Rohrer

A
L
K
O
H
O
L
I
S
C
H
E
E
S
B
E
Z
Ü
G
L
I
C
H
A
L
O
L
A
B
S
T
I
N
E
R
S
T
U
D
E
N
T
E
N
R
E
I
C
H
E
N
V
O
M
B
R
A
V
E
N
V
E
R
A
N
T
W
O
R
T
U
N
G
S
B
E
W
U
S
T
E
N
C
H
A
U
F
F
E
U
R
V
O
M
D
I
E
N
S
T
B
I
S
Z
U
M
S
T
U
B
E
N
H
O
C
K
E
N
D
E
N
G
R
I
E
S
G
R
A
M
D
E
R
A
N
D
E
R
E
N
D
E
N
D
E
N
S
P
A
ß
V
E
R
D
E
R
B
E
N
M
Ö
C
H
T
E
F
Ü
R
L
E
T
Z
T
E
R
E
S
L
I
E
F
E
R
T
E
I
N
E
S
T
U
D
I
E
A
U
S
N
O
R
W
E
G
E
N
B
E
L
E
G
E
B
E
I
D
E
R
B
E
F
R
A
G
U
N
G
V
O
N
K
N
A
P
P
4
0.
0
0
0
M
E
N
S
C
H
E
N
Z
E
I
G
T
S
I
C
H
D
A
S
S
O
W
O
H
L
S
T
A
R
K
E
A
L
K
O
H
O
L
I
K
E
R
A
L
S
A
U
C
H
V
O
L
L
K
O
M
M
E
N
I
C
H
T
R
I
N
K
E
R
H
Ä
U
F
I
G
E
R
D
E
P
R
E
S
S
I
V
W
A
R
E
N
A
L
S
M
O
D
E
R
A
T
E
T
R
I
N
K
E
R
A
L
S
O
A
B
U
N
D
Z
U
E
I
N
S
C
H
L
Ü
C
K
C
H
E
N
F
Ü
R
D
I
E
G
U
T
E
S
T
I
M
M
U
N
G
?
D
I
E
S
E
R
S
C
H
L
U
S
S
I
S
T
N
I
C
H
E
I
N
F
A
C
H
S
O
M
Ö
G
L
I
C
H
E
S
K
Ö
N
N
T
E
A
U
C
H
S
E
I
N
D
A
S
G
E
S
E
L
L
I
G
E
R
E
M
E
N
S
C
H
E
N
T
E
N
D
E
N
Z
I
E
N
L
I
C
H
E
R
T
R
I
N
K
E
N
U
N
D
G
L
E
I
C
H
Z
E
I
T
U
N
G
A
U
S
H
A
U
S
A
N
S
T
Ä
R
K
E
R
G
E
G
E
N
P
S
Y
C
H
I
S
C
H
E
E
R
K
R
A
N
K
U
N
G
E
N
G
E
F
E
I
T
S
I
N
D
M
A
N
C
H
E
I
N
E
R
W
I
R
D
S
I
C
H
T
R
O
T
Z
D
E
M
I
N
S
E
I
N
E
R
A
L
I
T
A
G
S
P
S
Y
C
H
O
L
O
G
I
E
B
E
S
T
Ä
T
I
G
T
F
Ü
H
L
E
N
A
U
C
H
W
A
S
D
I
E
K
Ö
R
P
E
R
L
I
C
H
E
G
E
S
U
N
D
H
E
I
T
A
N
G
E
H
T
L
O
H
T
E
S
S
I
C
H
D
A
S
P
H
Ä
N
O
M
E
N
A
L
K
O
H
O
L
D
I
F
F
E
R
E
N
Z
I
E
R
T
Z
U
B
E
T
R
A
C
H
T
E
N
P
A
N
K
R
E
A
T
I
T
I
S
B
E
I
S
P
I
E
L
S
W
E
I
S
E
E
I
N
E
S
C
H
M
E
R
Z
H
A
F
T
E
E
N
T
Z
Ü
N
D
U
N
G
D
E
R
B
A
U
C
H
S
P
E
I
C
H
E
L
D
RÜ
S
E
K
A
N
N
S
C
H
O
N
D
U
R
C
H
E
I
N
E
I
N
Z
I
G
E
S
G
L
A
S
S
N
A
P
S
A
K
A
K
U
T
B
E
G
Ü
N
S
T
I
G
T
W
E
R
D
E
N
FÜ
R
B
I
E
R
U
N
D
W
E
I
N
F
I
N
D
E
N
S
C
H
W
E
D
I
S
C
H
E
F
O
R
S
C
H
E
R
D
I
E
S
E
N
E
F
F
E
K
T
J
E
D
O
C
H
N
I
C
H
T
S
T
A
T
T
D
E
S
S
E
N
W
E
R
D
E
N
D
E
N
B
E
I
D
E
N
„K
L
A
S
S
I

... kann niemand verwehren

Neue Studien attestieren dem Alkoholgenuss positive Begleiterscheinungen

Klischees bezüglich alkoholabstinenter Studenten reichen vom braven, verantwortungsbewussten Chauffeur vom Dienst bis zum stubenhockenden Griesgram, der Anderen den Spaß verderben möchte. Für letzteres lieferte eine Studie aus Norwegen Belege. Bei der Befragung von knapp 40.000 Menschen zeigte sich, dass sowohl starke Alkoholiker als auch vollkommene Nichttrinker häufiger depressiv waren, als moderate Trinker.

Also ab und zu ein Schlückchen für die gute Stimmung? Dieser Schluss ist nicht einfach so möglich. Es könnte auch sein, dass geselligere Menschen tendenziell eher trinken und gleichzeitig von Haus aus stärker gegen psychische Erkrankungen gefeit sind. Manch einer wird sich trotzdem in seiner Alltagspsychologie bestätigt fühlen.

Auch was die körperliche Gesundheit angeht, lohnt es sich, das Phänomen Alkohol differenzierter zu betrachten. Pankreatitis beispielsweise, eine schmerzhaft Entzündung der Bauchspeicheldrüse, kann schon durch ein einziges Glas Schnaps akut begünstigt werden. Für Bier und Wein fanden schwedische Forscher diesen Effekt jedoch nicht. Stattdessen werden den beiden „Klassi-



...und trotzdem wird wieder getrunken. Foto: Mehmet Dogan

kern“ sogar zahlreiche gesundheitsfördernde Eigenschaften zugesprochen. So könnte eine Verbindung, die in Rotwein vorliegt, Forschern aus Indiana zufolge unter anderem gegen Fettleibigkeit wirksam sein.

Biertrinker kommen dank Silikon hingegen in den Genuss stabilerer Knochen, vermuten Forscher der Tufts University. Außerdem kann Bierkonsum vor Nierensteinen schützen, wie finnische Forscher belegten – Hauptsache ist schlicht die gesteigerte Flüssigkeitszufuhr, Trinker dürften sich trotzdem über die Nacht freuen. Auch die Frage, was uns zum Alkohol greifen lässt, hat das

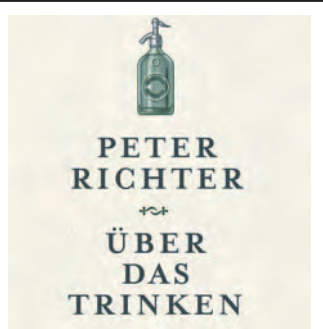
Interesse der Forschungsgemeinschaft erregt. Noch immer verfallen Schätzungen zufolge doppelt so viele Männer wie Frauen dem Alkohol.

Anfang dieses Jahres machte eine Studie der University of California Furore. Männliche Fruchtfliegen wurden entweder mit jungfräulichen Weibchen oder mit bereits begatteten Artgenossinnen konfrontiert. Bei der Begattung injizieren männliche Fruchtfliegen den Weibchen neben Sperma auch ein Peptid, was die Weibchen für einige Zeit sämtliches Interesse am anderen Geschlecht verlieren lässt. Beim Flirten beißen

nachfolgende Männchen dann auf Granit – und wählen im Labor signifikant häufiger alkoholhaltiges Futter als ihre befriedigte Kontrollgruppe. 2011 wurde eine Käferart genauer erforscht, die beharrlich versucht, sich mit einer besonders attraktiven Bierflasche einer australischen Marke zu paaren. Dafür gab es den Ig-Nobelpreis, den „Anti-Nobelpreis“ der Harvard University. Rückschlüsse vom tierischen auf das männliche Verhalten sind in beiden Fällen offensichtlich nicht ohne weiteres möglich.

Eine Studie von Forschern aus Georgia und Texas widmete sich hingegen der menschlichen Spezies und könnte Aufklärung leisten. Hier zeichneten sie die Reaktion von Männergehirnen beim Betrachten von nackten Frauenkörpern vor und nach einem Schönheitschirurgischen Eingriff auf. Je näher das Verhältnis von Taillen- zu Hüftumfang an einem „optimalen“ Wert lag, desto stärker wurden Bereiche des Belohnungssystems im Hirn aktiviert, die auch durch Alkoholkonsum stimuliert werden. Frauen und Alkohol könnten aus dieser Perspektive ihre Attraktivität für Männer aus den gleichen Prozessen im Gehirn beziehen.

Julia Rohrer



Quelle: Goldmann Verlag

Das eine Glas zuviel

Über das Trinken ist schon viel geschrieben worden. In Weinbüchern wird der höhere Genuss mit präntiösem Vokabular propagiert. In sachlichem Beamtendeutsch warnt die Drogenbeauftragte der Bundesregierung vor den Gefahren des Suchtstoffs Alkohol. Und dann gibt es noch Bücher wie die von Peter Richter. Bücher, die wie der Genuss von Alkohol selbst einfach bei Laune halten und für (Aus-)Gelassenheit beim Alkoholkonsum eine Lanze brechen. Hier wird keine unerhörte Argumentation von einerseits und andererseits betrieben, sondern in die Vollen gegangen. „Über das Trinken“ ist kurzum eine Abhandlung, die dem Prinzip des Rausches folgt. Mehr ist immer besser. Nicht das eine Glas guten Weins des Genusses halber, zelebriert Richter, sondern das eine Glas zu viel. Die Mäßigung kommt hier nur am Rande vor. Allenfalls als Mittel, um den Genuss zu steigern. Nichts liegt dem Autor ferner denn Verantwortlichkeit als puritanische Askese auszulegen. Als Streiter für den Rausch und für die Eliminierung des erhabenen Zeigefingers danach zeigt Richter wie vernünftig Trinken im Grunde ist. Die Wirkung des Alkohols trage nämlich nicht nur durch den Abend, sondern sei kultur- und staatstragend. Entlang dieser Argumentationslinie fördert der Autor so interessante und unterhaltende Thesen zu Tage, wie die des Evolutionsbiologen Josef Reichholf, dass der Mensch nicht wegen des ernährungssichernden Ackersbaus sesshaft wurde, sondern weil er einen sitzen haben wollte. Die Aussicht auf den nächsten Drink hätte ihn damals bewegt zu bleiben. Dieser Urinstinkt wirke bis heute und leite die Gänge der Geschichte. Und das nicht zum Schlechten, wie Richter, selbst gebürtiger Dresdner, an dem äußerst feierfreudigen, aber daher friedfertigen sächsischen Adelsgeschlecht darlegt. Ein bisschen Biologie und Geschichte hier, Politik, Soziologie und persönliche Biografie da – Richter fügt das alles mit dem weltmännischen Gestus eines wahren Connaisseurs zu einem sehr eloquenten Essay zusammen. Das eine Glas zu viel wird hier in der heroischen Überwindung der political correctness aller Bedenkenträger genossen. Und dabei eigentlich nur eines untermauert, nämlich die Wahrheit, die alle wissen, aber häufig mit betroffener Miene relativieren: Alkohol steigert die Lebensfreude. Darüber kann man das wenn und aber getrost mal vergessen.

Tabea Link Goldmann-Verlag, 12,99 Euro

„Auf sternige Art im Gespräch bleiben“

Interview mit Sternburger Brauereichef Martin Zapf

Sternburg oder kurz „Sterni“ steht für Leipzig wie keine andere Biermarke. **student!:** Redakteur Jakob Simmam sprach mit Brauereichef Martin Zapf über Imagewandel, Sternburg-unterversorgte Bundesländer und eine für manchen zweifelhafte Markenkennung.

Karlsruhe oder nach Düsseldorf. Wir selber bekennen uns aber zum Osten, wir sind ein Ostbier, wir wollen im Osten bleiben und exportieren deshalb auch nicht in den Westen.

student!: Haben Sie mit dem Baudenkmal in Lützschena, der alten Exportbrauerei, noch etwas zu tun?

Zapf: Uns verbindet natürlich die gemeinsame Markengeschichte, aber nein, heute haben wir mit dem Gelände, mit der ehemaligen Brauerei, rein rechtlich nichts mehr zu tun. Wir sind stolz darauf, dass das Bier dort gebraut wurde und schon seit sehr, sehr langer Zeit auch hier in Leipzig gebraut wird. Dann aber gab es 1992 den Umbruch, als wir ins Leipziger Brauhaus (Mühlstraße, Reudnitz, *Anmerk. d. Red.*) gezogen sind. Dennoch versuchen wir weiterhin, darauf Einfluss zu nehmen, dass man dieses Gelände wieder belebt. Denn was heute mit dem Gelände geschieht, ist wirklich schade.

student!: Vom „Pennerbier“ zum Jutebeutel; Sternburg versucht einen Imagewandel durchzumachen.

Zapf: Es ist so, dass wir jahrelang gar keine Werbung, keine Kommunikation, keine Imagearbeit in dem Sinne gemacht haben. Dann haben wir aber gemerkt, dass das Image in ganz verschiedene Richtungen abgeglitten ist. Es gibt Leute, die versuchen, Sternburg als „Pennerbier“ oder „Punkerbier“ abzustempeln, aber auch jene, die sagen, Sternburg sei ein Traditionsbier. Wir haben festgestellt, dass wir die Imagebatterie ein bisschen kanalisieren müs-

sen, indem wir versuchen, jedem gerecht zu werden und niemanden dabei zu verlieren. Deshalb versuchen wir, mit den verschiedenen Vorurteilen zu spielen. Das sieht man an der Plakatkampagne, die Leute zum Nachdenken anregt. Die Vorurteile aufnimmt und diese konstruktiv in witzige Botschaften umsetzt.

student!: Sie haben in dem Zuge in Berlin zur Zeit der Wahl-Werbung für die Berlin-Wahl auch Plakate geschaltet, die Wahlplakaten sehr ähnlich sahen. Was war die Idee dabei?

Zapf: Die Idee dahinter ist, Themen tagesaktuell umzusetzen und zwar in „sterniger“ Art und Weise, um damit im Gespräch zu bleiben. Das geht zum Beispiel, indem wir nicht einfach nur sagen: „Wir haben das tollste Bier der Welt“, sondern mit „sicher über die fünf Prozent“ die Wahl als ein aktuelles Ereignis aufgreifen.



Martin Zapf Foto: Jakob Simmam

student!: Gab es da Ärger mit Bezirks- und Ordnungsämtern?

Zapf: Ärger gab es in dem Sinne nicht. Wir sind aufgefordert worden, derartige Kampagnen in Zukunft anzumelden und Rücksicht zu nehmen auf die Belange der Stadt. Und das werden wir natürlich auch tun.

student!: Stichwort SV Sternburg in Lützschena – was verbindet Sternburg-Bier und den Fußball-Club?

Zapf: Auf Grund des Namens, der uns verbindet, haben wir engen Kontakt mit dem Verein. Allerdings gilt: Mit Alkohol im Sport muss verantwortungsbewusst umgegangen werden.

student!: Anfang Juni haben drei Biker eine riesige, aus Sternburg-Kronkorken gebaute Flasche vorgestellt. Ganze 7.000 Kästen mussten dafür angeblich geleert werden. Sie waren auch vor Ort, um

sich das anzuschauen. 7.000 Kästen, geleert von drei Menschen – ist das nicht allem voran bedenklicher Alkoholkonsum?

Zapf: Zuerst einmal finden wir so eine Aktion hervorragend, weil sie Kreativität und Engagement von Leuten zeigt, die sich um die Marke verdient machen. Wir wollen, dass Leute mit Sternburg aktiv werden und Fanengagement zeigen. Was den Alkoholkonsum angeht, muss man wissen, dass das Sammeln der Kronkorken über zwei Jahre passiert ist und die Brauerei außerdem weitere Kronkorken zur Verfügung gestellt hat. Zwar waren nur drei Leute am Bau beteiligt, aber die ganze Motorradgang hat gesammelt. Die haben über zweieinhalb Jahre während ihrer Sitzungen Sternburg gekunkelt. Wir sind ganz klar gegen übermäßiges Trinken und wünschen uns stattdessen einen bewussten Umgang mit dem Trinken im Allgemeinen. Aber die eigentliche Leistung dahinter ist doch, sich etwas zu überlegen, so etwas über zweieinhalb Jahre zu erarbeiten. Das zeugt von einer sehr, sehr starken Beziehung zu unserer Marke.

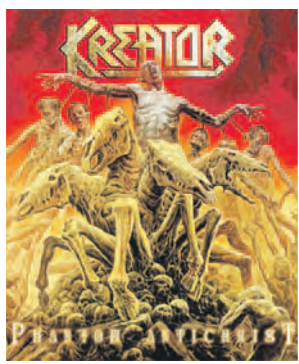
student!: Wird diese Flasche nun zur Brauerei transportiert?

Zapf: Ja, sie kommt her. Allerdings wiegt die Flasche 360 Kilo und ist 2,60 Meter hoch. Wir sind also noch auf der Suche nach einem Transporteur, der sagt: „Ich bring die Euch hierher!“

student!: Vielen Dank für das Gespräch!

L
A
N
D
E
I
N
E
L
A
N
G
E
T
R
A
D
I
T
I
O
N
B
E
R
E
I
T
S
D
I
E
A
L
T
E
N
G
E
R
M
A
N
E
N
G
I
N
G
E
N
M
I
T
A
L
K
O
H
O
L
R
E
L
A
T
I
V
L
O
C
K
E
R
U
M
S
C
H
R
I
E
N
I
H
R
E
B
A
B
Y
S
Z
U
L
A
N
G
E
W
U
R
D
E
N
D
I
E
S
C
H
N
U
L
L
E
R
K
U
R
Z
E
R
H
A
N
D
I
N
B
I
E
R
G
E
T
A
U
C
H
U
M
FÜ
R
E
I
N
E
N
T
I
E
F
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A
S
W
A
R
E
N
B
E
I
D
E
N
S
C
H
L
A
F
Z
U
S
O
R
G
E
N
U
N
D
S
E
L
B
S
T
I
N
W
I
C
H
T
I
G
E
N
P
O
L
I
T
I
S
C
H
E
N
A
B
K
O
M
M
E
N
W
I
E
D
E
M
V
E
R
S
Ä
I
L
L
E
R
V
E
R
T
R
A
G
V
O
N
1
9
1
9
I
N
D
E
R
V
E
R
K
L
A
U
S
U
L
I
E
R
T
U
R
D
E
S
D
A

Kostprobe



Quelle: Nuclear Blast

Phantom Antichrist

Manche Bands können 30 Jahre lang bestehen und dem Hörer noch immer professionell den Kopf abschrauben. Der deutschen Thrash-Metal-Maschine Kreator ist mit dem neuen Album „Phantom Antichrist“ gelungen, eine neue Seite ihrer musikalischen Bandbreite zu zeigen, ohne sich dabei von dem, was Kreator zu Kreator macht, zu trennen.

Aggressiv schneiden sich die einzelnen Songs aus den Lautsprecherboxen, und wird das Tempo gedrosselt, hat man den Eindruck, dass damit nur Anlauf genommen wird. Dabei hat sich auf „Phantom Antichrist“ im Vergleich zu vorherigen Alben einiges getan. An die vielen Abwechslungen von „Enemy of God“ kommt der Neuling nicht ran und das rohe Ur-Kreator aus den 80ern bleibt auch weiterhin in den 80ern. Stattdessen werden hier in eine ganz andere Richtung die Besonderheiten des Albums entwickelt.

Die Songs selbst sind in sich sehr abwechslungsreich, die Band zeigt sich zum ersten Mal in diesem Ausmaß von ihrer epischen und hymnischen Seite. Manchmal fühlt man sich an Amon Amarth und viel mehr noch an Iron Maiden erinnert und auch ganz neue Töne die man so noch nie von Kreator gehört hat, blitzen öfters in den Songs hervor. Tatsächlich könnte „Phantom Antichrist“ das epischste der Kreatoralben sein. Aber nicht alles auf dem neuen Album ist innovativ, denn die Songstrukturen ähneln sich untereinander recht häufig, wodurch zwar einzelne Parts den Hörer überraschen können, nicht aber komplette Songs. Auch hat Kreator natürlich den Thrash-Metal und sich selbst nicht neu erfunden. Wer sich bereits an Kreator überhört haben könnte oder wer mit der Band prinzipiell nichts anfangen kann, wird durch das neue Album nicht seine generelle Einstellung zu ihr ändern.

Das Artwork ist gewohnt abgefahren. Im Booklet werden in erster Linie biblische Motive auseinandergelassen. Für Fans und alle diejenigen, die Thrash Metal mögen, ist die Platte ein Muss. Neueinsteiger sollten sich vielleicht erst einmal vorherigen Platten zuwenden, bevor sie „Phantom Antichrist“ auf ihre Geburtstagsliste setzen.

Martin Peters

Das Album ist für 17,99 Euro im Handel erhältlich.

Best of Studentenfernsehen

Leipziger sammeln auf hochschultv.de studentische Fernsehbeiträge

Grün, grüner, Lausitzring“, „Der Freimaurer“, „Sandwiches Ländervergleich“ und „Türkische Sprachkultur“, Titel wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Trotzdem besitzen sie eine Gemeinsamkeit: Sie alle sind Kurzfilme auf der Internetplattform hochschultv.de, die Ende Juni ihren zweiten Geburtstag feierte.

Dabei ist hochschultv.de viel mehr als nur eine Plattform für Kurzfilme. Sie ist ein Sammelsurium verschiedenster Dokumentationen, Reportagen, Darstellungen von Forschungsergebnissen oder einfachen Magazinbeiträgen, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen entstanden und im weitesten Sinne für das studentische Leben relevant sind. Das 2010 gestartete Projekt dient als zentrale Website, auf der man Beiträge von verschiedenen Hochschulprogrammen sammelt, verwaltet und dem interessierten Studenten zur Verfügung stellt. In Deutschland gibt es rund 20 Universitäten und Fachhochschulen mit eigenen TV-Projekten. Dort lernen die Studenten die Produktion einer Fernsehsendung, angefangen von der Idee bis zum sendefähigen Beitrag. Meist in unregelmäßigen Abständen werden die Sendungen produziert und auf den Hochschul-Websites ausgestrahlt. „Deutschland bietet eine umfangreiche

Auswahl an Hochschulprogrammen, alle Sender gemeinsam bieten ein großes Potenzial an filmischem Material“, so Charmaine Voigt, Redakteurin von hochschultv.de. Kein Wunsch bleibt unerfüllt, kein Ressort ausgelassen.

Durch neun verschiedene Kategorien sollen dem breiten Publikum die Inhalte zugänglich gemacht werden. Dabei reicht das Spektrum von der Rubrik „Forschung & Wissenschaft“ über „Hochschulpolitik“ und „International“ bis hin zu „Sport und Freizeit“. „Unsere Auswahlkriterien bei den einzelnen Beiträgen beschränken sich im wesentlichen auf die Länge des Films, als auch auf den Status der überregionalen Thematik und Bedeutung“, so Kristina Hasenheit, ebenfalls Redakteurin von hochschultv.de.

Initiiert wurde das Projekt des deutschen Hochschulfernsehens von Rüdiger Steinmetz als Vertreter der

Archiv in den Händen der Studenten

Universität Leipzig und Martin Choroba, Geschäftsführer der Tellux-Film GmbH. Obgleich immer noch Juniorprofessor Florian Mundhenke im Impressum der Internetseite



Charmaine Voigt und Kristina Hasenheit von hochschultv.de Foto: hochschultv.de

vermerkt ist, wird die studentische Souveränität nicht beschnitten, hochschultv.de liegt seit Beginn in den Händen von engagierten Studierenden des Masterstudiengangs der Kommunikations- und Medienwissenschaft der Uni Leipzig.

Als langfristiges Ziel hat sich die eifrige Redaktion gesetzt, mit dem Onlineangebot der einzelnen Beiträge die Vielfalt von Lehre, Forschung und studentischem Leben aller deutschen Hochschulen bundesweit zu repräsentieren und ein festes Publikum zu gewinnen. Die

Zielgruppe soll dabei nicht nur junge Studenten umfassen, sondern auch ältere Kulturinteressierte. Martin Choroba sieht in diesem Projekt großes Potenzial, sowohl inhaltlich als auch wirtschaftlich: „Für mich ist Hochschulfernsehen gleich Bildungsfernsehen.“ Auf die nächsten Geburtstage von hochschultv.de darf man gespannt sein.

Für alle interessierten Fernsehmacher in spe noch ein Hinweis zum Schluss: Nicht nur KMWler sind als Mitarbeiter bei hochschultv.de gern gesehen. Hannes Rother

Kiss Kiss, Bang Bang

Bonnie und Clyde lieben und morden vor den Toren des Centraltheaters

Der Tag war sengend heiß, die Luft ist auch am Abend noch unerträglich schwül. Das Leipziger Publikum sitzt auf der Freiluft-Tribüne vor dem Weißen Haus, direkt neben dem Centraltheater und schwitzt. Bei dieser Witterung fällt es nicht schwer, sich in die Südstaaten der USA zu versetzen.

Auf der Bühne lümmelt eine junge Frau. Sie trägt ein halbdurchsichtiges Kleid, raucht und langweilt sich entsetzlich. Bonnie Parker, gespielt von Linda Pöppel, lebt mit ihrer Mutter zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise in Texas. Sie hält sich als Kellnerin über Wasser und wartet auf ihre Chance, aus diesem Leben auszubrechen. Diese begegnet ihr in Gestalt des vorbestraften Kleinganoven Clyde Barrow, gespielt von Manolo Bertling. Er warnt sie: „Mit mir wirst du niemals Ruhe finden.“ Sie antwortet: „Dann versprich mir das.“ Und kann endlich weg, rebellieren, frei sein.

Bonnie und Clyde verlieben sich und schon bald raubt das Paar gemeinsam Banken aus. Unterwegs bekommen sie Verstärkung durch den jungen Mechaniker C. W. Moss und Clydes Bruder Buck samt dessen Frau Blanche. Die Überfälle gelingen meist, die Bande kommt zu Geld. Alles könnte so schön sein, doch der rechtschaffene Polizist



Zwischen Lovestory und Gangsterdrama: Bonnie und Clyde Foto: Doreen Hoyer

Frank Hamer (Andrej Kaminsky) kommt Bonnie und Clyde gefährlich nah.

Und während am Abendhimmel Hitzegewitter aufziehen, kracht es innerhalb der Gruppe gewaltig: Bonnie kann ihre Schwägerin Blanche nicht ausstehen. Die kreischt jedes Mal hysterisch „Humanität!“, wenn Clyde jemanden mit seiner Pistole bedroht – das passt schlecht zu einer Gangsterbande. Die größte Belastung für das Liebespaar geht aber vom sonst so souveränen Clyde selbst aus. Der ist, wie er sagt, „nicht so gut im Busch.“ Soll heißen, er hat Probleme, bei seiner Liebsten zum Schuss

zu kommen. Und das frustriert Bonnie gewaltig.

Pöppel wirkte zumindest bei der Premiere am Anfang noch etwas nervös. Allzu schrill schrie sie ihre Sätze als aufgeregte Bonnie manchmal ins Publikum. Umso besser aber gelang ihr später die entnervte, zickige Bonnie. Kaminsky dagegen ging von Anfang an in seiner Rolle als Sheriff Hamer auf und zeigt lustig und ergreifend zugleich, dass Polizisten auch nur Menschen sind.

Das Weiße Haus dient während des Stückes abwechselnd als Bank und Gangsterversteck. Was im Inneren geschieht, kann der Zuschauer über Fernseher verfolgen, die am

Bühnenrand aufgestellt sind. Das ist eine sehr schöne Abwechslung im Blickwinkel, hat aber einen entscheidenden Nachteil: Wenn die Akteure das Haus verlassen, müssen auch diese Bilder auf die Fernseher übertragen werden. Die Schauspieler werden also von Kameramann und Tonassistentin samt Equipment verfolgt. Damit stehen plötzlich zwei Menschen, die nicht zur Handlung gehören, für jedermann sichtbar auf der Bühne. Das zerstört die Illusion des Stückes.

Regisseur Michael Schweighöfer konnte oder wollte sich nicht so recht entscheiden, was er hier auf die Bühne bringen will: Eine dramatische Liebesgeschichte? Eine Beziehungskomödie? Oder doch lieber eine Gangster-Satire? Von allem steckt etwas in „Die Geschichte von Bonnie und Clyde“. Diese Mischung ist an sich sehr unterhaltsam. Sie verlangt dem Zuschauer, der ständig vom Komödien- in den Tragödien-Modus und wieder zurück schalten muss, aber auch einiges ab. Diese Mühe sollte man sich jedoch machen, denn am Ende dieses Abends hat das Schwitzen sich gelohnt.

Doreen Hoyer

„Die Geschichte von Bonnie und Clyde“, Weißes Haus am Centraltheater, 10. sowie 12. bis 15. Juli 19.30 Uhr, Karten ab 7 Euro

Freiwillig in der Kultur

Lohnt sich ein Jahr praktische Arbeit zwischen Bachelor und Master?

Das Freiwillige Soziale Jahr (FSJ) und der Bundesfreiwilligendienst Kultur- und Bildung (BFD) sind zwei Möglichkeiten, sich aus freien Stücken in kulturellen Einrichtungen zu betätigen und einen Blick in die tägliche Arbeit von Kulturschaffenden zu werfen. Laut Bundesfamilienministerium kann ein Freiwilligendienst zur „Überbrückung von Wartezeiten, etwa im Studium“ dienen. Doch wie sinnvoll ist der Einschub eines solchen Dienstes in den studentischen Lebenslauf?

„Wenn man einen Freiwilligendienst absolviert, sammelt man vor allem ein Jahr praktische Erfahrung“, fasst Inga Voigt von der Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen (LKJ), welche sich um die Vermittlung und Betreuung der Freiwilligen bemüht, zusammen. FSJ und BFD leisteten jedoch mehr: „Die jungen Leute knüpfen Kontakte und können sich im Freiwilligendienst einfach mal ausprobieren, herausfinden, was man gerne macht.“ Genau das versucht Stefanie Nordmann gerade. Ihr Lehramtsstudium in Rostock hat sie vor einem Jahr abgebrochen. Es war nicht das Richtige für sie. Damit



Stefanie absolviert einen Freiwilligendienst im Lofft

Foto: Julian Friesinger

keine Lücke im Lebenslauf entsteht, absolviert sie nun noch bis August dieses Jahres den BFD Kultur und Bildung im Lofft. Für Stefanie ist der BFD eine Neuorientierung: „Mit meiner Arbeit hier werde ich gefordert. Von Anfang an stand fest, dass ich nicht nur zum Kaffee kochen hier bin.“ Zurzeit organisiert die Bundesfreiwillige selbstständig ein dreitägiges Amateurtheaterfestival. „Ich arbeite hier mit rund 40 Stunden die Woche in einem Fulltime-job“, erzählt sie, während sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht breit

macht. „Das lässt mich an meine Grenzen gehen und fordert mich unheimlich. Aber es macht im Endeffekt unglaublich viel Spaß.“

Die 24-Jährige ist bisher eine der Wenigen, die sich mit Studienefahrung in einem freiwilligen Dienst engagieren. Die LKJ bietet sieben FSJ- und acht BFD-Stellen in Kultureinrichtungen in Leipzig an. Die meisten der Engagierten kommen direkt vom Abitur und sind zwischen 18 und 21 Jahre alt. So auch Jule Bormann. Seit letztem Jahr ist sie FSJlerin im Conne Island. „Der

Anfang meines FSJ war ziemlich auslaugend. Jetzt habe ich gelernt auch mal ‚Nein‘ zu sagen“, erzählt die aufgeweckte 21-Jährige. Mehr Reife im Arbeitsalltag zu erlangen ist für sie eine Erfahrung, die für jeden nützlich sein kann, auch für Studenten. „Man müsste nur bei den Einsatzstellen aufpassen. Bei einigen großen wird einem nicht viel Verantwortung zugetraut. Nach einem Studium nur Kopierhilfe zu sein wäre sicher langweilig“, überlegt sie. Meistens seien es die kleinen Betriebe – Theater oder soziokulturelle Zentren – in denen die Freiwilligen wie selbstverständlich zum Team gehörten. Auch Stefanie Nordmann hat in Hinblick auf ein FSJ oder BFD nach einem abgeschlossenen Studium so ihre Zweifel: „Man bekommt nur 300 Euro. Für die Erfahrung lohnt es sich auf jeden Fall. Finanziell muss man sich das überlegen.“

Dem Lebenslauf schade ein Jahr Freiwilligenarbeit jedenfalls nicht, erklärt Katja Krause. Sie ist Geschäftsführerin im Werk 2 und als mögliche Arbeitgeberin im Kulturbereich schätzt sie praktisches Engagement: „Viele Leute unterschätzen die Kulturarbeit, die oft auch

sehr monoton sein kann. Wenn sich der Bewerber dann schon mal mit der täglichen Arbeit auseinandersetzt und trotzdem Lust hat, weiter im Kulturbereich zu arbeiten, ist das natürlich positiv.“

Auch Inga Voigt vom LKJ weiß, dass immer mehr Freiwilligendienstbewerber bereits einen Bachelor in der Tasche haben. „Vielen Arbeitgebern sind BA-Absolventen mit 21 Jahren noch zu unerfahren. Wenn man nach dem Abschluss keine Arbeitsstelle findet, ist der Freiwilligendienst eine geeignete Alternative“, erklärt Voigt.

Dirk Förster, Geschäftsführer vom Lofft, warnt hingegen: „Wenn ich Biochemie studiert habe, kann ich mich mit einem FSJ Kultur sicher gut umorientieren. Für einen BA-Absolventen aus dem Kulturbereich ist es sinnvoller, ein angemessen honoriertes Praktikum in der Branche als Berufseinstieg zu nutzen.“ Aber bevor man nach dem Studium ein unbezahltes Praktikum annimmt oder wegen eines hohen Master-NCs lange Wartezeiten in Kauf nimmt, lohnt es sich vielleicht doch noch mal einen Blick auf die FSJ und BFD Einsatzstellen zu werfen.

Marie Hecht

Lauschangriff

Geschichten beim Hörspielsommer

Hörspiele bringen das Kopfkino in die Gänge, deshalb lauschen die Menschen heute mehr denn je den vertonten Geschichten. Leipzig wird auch dieses Jahr wieder zum Mekka der Ohrenspitzer, wenn der 10. Leipziger Hörspielsommer vom 13. bis 22. Juli auf die Wiesen lädt.

80 Hörspiele werden in unterschiedlichen Kategorien und Wettbewerben im Laufe des Festivals vorgeführt. „Die Mehrzahl sind Produktionen des Rundfunks, aber auch freie Produktionen werden gespielt“, erklärt Festivaldirektorin Sophia Littkopf die Zusammenstellung. Was das Medium gerade heute interessant macht? Während Hörspiele oft als Sinnbild für den modernen Multitasking-Alltag genommen werden, in dem mehrere Dinge parallel laufen, sieht Littkopf den Reiz eher darin, zur Ruhe zu kommen. „Beim Zuhören werde ich gezwungen, inne zu halten, denn die Hörspiele haben es verdient, dass man ihnen zuhört und alle Konzentration widmet.“

Vielleicht ist auch das der Grund, warum jährlich tausende Zuhörer zum Richard-Wagner-Hain strömen, auf Decken sitzen, picknicken, trinken und bis in den späten Abend hinein den Hörspielen lauschen. „Die meisten kommen wegen der Atmosphäre. Jeder kann kommen, wann er möchte. Der Kartenkauf im Vorfeld entfällt. Das Festival ist ungezwungen, spontan und offen.“

Das Hörspiel hat zu Beginn des neuen Jahrtausends eine Renaissance erlebt. „Seit zwei, drei Jahren ist das Hörspiel aus der Domäne ausgebrochen. Durch das Netz von Festivals, Wettbewerben und Preisen erschließt es sich zudem ein vorwiegend junges Publikum“, schrieb die taz vor einigen Jahren. Medienwissenschaftler begründen das nicht zuletzt mit den neuen Datenträgern, welche die Vervielfältigung einfacher machen. Auch für jeden zugängliche Mediatheken und Schnittprogramme machen das Hörspiel interessant.

„Durch den demokratisierten Zugang kann sich eine breitere Masse an Hörspielen ausprobieren. An der Qualität hat sich nichts geändert. Nach wie vor gibt es gute und schlechte Produktionen. Dennoch ist es ein positiver Wandel“, bestätigt Littkopf. Noch immer sind ungefähr 80 Prozent der Hörspiele beim Hörspielsommer Produktionen der öffentlich-rechtlichen Sender. „Wir hätten gerne mehr freie Produktionen, leider werden uns aber insgesamt nur wenige zugesendet. Deshalb ergibt es sich, dass die Mehrzahl vom Rundfunk eingekauft wird.“ Da viele Hörspiele nach wie vor nicht verlegt oder mehrmals ausgestrahlt werden, ist laut Littkopf ihr Festival „eine der wenigen Gelegenheiten die unzähligen Produktionen zu hören“, die jährlich umgesetzt werden. Was oft in den Tiefen der Archive verschwindet, kommt in Leipzig auf die Wiese. sb

Anzeige

Psychologie Heute Studentenabo

fast
20%
günstiger

- + Freud & Couch-Fingerpuppen als Begrüßungsgeschenk
- + 12 Hefte jährlich
- + Kostenfreier Zugang zum Archiv
- + Nur € 62,90 (statt € 78,-)

PSYCHOLOGIE
HEUTE

Was uns bewegt.



Jetzt abonnieren und Geschenk sichern!

Freud & Couch – Erst auf die Couch legen, dann an den Kühlschrank kleben: das Fingerpuppen-Set zur Selbstanalyse. Oder als Kühlschrankmagnete verwenden.

www.psychologie-heute.de

Raid Redemption

Krachende Action – Filmkritik



Polizisten, Verbrecher und Pistolen satt: „The Raid Redemption“ Foto: Koch Media

Ein Slum irgendwo in Indonesien: Der junge Polizist Rama (Iko Uwais) und seine Kameraden, allesamt Mitglieder einer Spezialeinheit der Polizei, haben den Auftrag, den berüchtigten Mafiaboss Tama Riyadi festzunehmen. Dieser verschanzt sich in einem verfallenen Apartmentblock, der zum größten Teil von Verbrechern bewohnt wird. Nachdem die Polizisten gut die Hälfte aller Stockwerke ohne großen Widerstand eingenommen haben, tauchen sie auf den Bildschirmen der Überwachungskameras von Tama auf, der auch prompt seine Schergen auf sie hetzt.

Hört sich simpel an, ist es auch. Das Hauptaugenmerk des Films liegt vor allem auf spektakulären Stunts und atemberaubenden Martial-Arts-Kämpfen. Dass Regisseur Gareth Evans und Hauptdarsteller Iko Uwais damit Erfahrung haben, zeigten sie bereits in ihrem Erstlingswerk „Merantau“ von 2009, das überwiegend positive Kritiken und einige Filmpreise einheimste. Die beiden lernten sich bei einer Dokumentation Ewans' über die weitgehend unbekannte indonesische Kampfkunst Pencak Silat kennen.

Und was Evans und Uwais, der sich auch für die Choreographie der Kämpfe verantwortlich zeigt, bei ihrem zweiten Film auf die Leinwand bannen, ist ein Action-Spektakel, das den Adrenalinpiegel mit jeder Szene weiter in die Höhe treibt und kaum eine Verschnaufpause bietet. Die Kamera von Matt Flanery ist immer ganz nah dran, wenn Knochen gebrochen und Oberschenkel aufgeschlitzt werden. Dabei scheint sie fast frei im Raum zu schweben und schafft es, dem Zuschauer das Gefühl zu geben, mitten im Geschehen zu sein.

Indessen ist die Idee, die Handlung an einem einzigen Ort spielen zu lassen, nicht neu. Evans hat sich dabei von Filmen wie „Stirb Langsam“ und „Assault on Precinct 13“ inspirieren lassen und jagt seine Protagonisten durch ein Labyrinth aus Gängen und Räumen.

Für den gelungenen Soundtrack sind Mike Shinoda von Linkin Park und Joseph Trapanese verantwortlich, die kühlen und treibenden Klänge passen gut zur Stimmung des Films.

Die simple Story erfüllt ihren Zweck und sorgt für das nötige Grundgerüst. Und auch wenn einige der Polizisten und Gangster ihre eigenen Ziele verfolgen, was im Verlauf des Films zu einigen kleinen Twists führt, bleibt kein Platz für Charaktereinführung oder gar -entwicklung. Die meisten Charaktere sterben jedoch sowieso wie die Fliegen, was zur Folge hat, dass dieser Umstand nicht weiter ins Gewicht fällt. Ebenso wenig stört der etwas löchrige Plot, hat man doch kaum Zeit, sich darauf zu konzentrieren. Aber diesen Film schaut man sich ohnehin nur wegen der Action an, alles andere ist zweitrangig. Die ist sehr rasant und stellenweise äußerst brutal, „The Raid Redemption“ geht nicht zimperlich zur Sache und die sehr harten Kämpfe verursachen schon Schmerzen beim Zuschauen.

Nachdem Thailand in den letzten Jahren das Genre, unter anderem mit Filmen wie der Ong-Bak Reihe, dominierte, holt Indonesien zum K.O.-Schlag aus. „The Raid Redemption“ ist ein Muss für Adrenalinjunkies und Freunde perfekt choreographierter Gewalt, alle anderen nutzen die 101 Minuten lieber anders.

Alexander Schlee

Ab dem 12. Juli im Kino

Sleep tight

Schlafen ist gut, Kontrolle ist besser – Filmkritik

Cesar (Luis Tosar) ist als Hausmeister und Portier die gute Seele eines gehobenen spanischen Mietshauses und genießt das Vertrauen der Bewohner. Dennoch führt er ein weitgehend unbeachtetes Dasein, was sich in seiner Psyche niederschlägt. Er hört das Sorgentelefon im Radio, kann kein Glück empfinden, sieht keinen Sinn in seinem Leben und keinen Grund morgens aufzustehen. Nur die fröhliche Clara (Marta Etura) plaudert ab und zu mit ihm.

Doch auch die junge Frau mit dem sonnigen Gemüt, die Nutella aus dem Glas löffelt und bei lauter Musik durch die Wohnung tanzt, hat Sorgen. Denn sie hat einen Stalker, der sie täglich mit Briefen, Mails und SMS belästigt, in denen er beschreibt, wie er sie auf dem Weg zur Arbeit verfolgt. Was sie nicht weiß: Um ihr nah zu sein, schläft er sogar jede Nacht unter ihrem Bett und benutzt ihre Zahnbürste.

Wer jetzt vermutet, dass Hausmeister und Stalker ein und dieselbe Person sind, liegt goldrichtig. Denn „Sleep Tight“ ist ein Thriller, der nichts verschweigen muss, um

einen Spannungsbogen aufzubauen. Angenehmerweise wird auch auf die sonst üblichen, meist von übertrieben lauter Musik untermalten Schreckmomente verzichtet. „Sleep Tight“ ist ein Psychothriller, der genau dort wirkt, wo er hingehört, nämlich im Kopf.

Die Story des abtrünnigen Hausmeisters, der ungebeten in die Pri-

diese über eine riesige Monitorleinwand überwacht – bis er sich in Sharon Stone verliebt. Diese damals noch eher realitätsferne Vision wurde mit zahlreichen Nominierungen für die Goldene Himbeere abgestraft. Fast 20 Jahre später, in einer sich immer weiter technisierten Welt, erhält das Thema eine ganz neue Brisanz.

In Anbetracht des Regisseurs Jaume Balagueró, der mit den Horrorfilmen „[Rec]“ und „[Rec] 2“ bekannt wurde, ist das eine gelungene Überraschung. Denn hier gibt es weder Gemetzel noch Übernatürliches. Selbst den klassischen Bösewicht gibt es nicht. Vielmehr schwankt der Zuschauer zwischen Mitleid und Abscheu für Cesar. „Sleep Tight“ kommt ohne viel Gerede aus und lässt seine atmosphärischen Bilder sprechen, die immer mehr Sinn ergeben und sich zu einem beängstigenden Szenario verflechten. Auf Grund der dramaturgisch ausgefeilten Umsetzung dürfte „Sleep Tight“ dem Schicksal der Himbeer-Nominierung entgehen.

Binia Golub

Ab dem 05.07. im Kino



Cesar

Foto: Senator Film Verleih

vatssphäre seiner Klientel eindringt, mag zugegebenermaßen etwas abgedroschen klingen. Das gab es zuletzt in dem amerikanischen Film „Sliver“ von 1993, in der William Baldwin als Vermieter jede Wohnung seines Apartmenthauses mit versteckten Kameras ausstattet und

KULTURKOLUMNE

Do the D.A.N.C.E.

Elektro macht aus Partygästen uniform stampfende Zombies

Rechts, links, rechts, links, hebt sich ein Bein nach dem anderen in einem starren Takt. Der Rest des Körpers bewegt sich kaum. Zwischendurch sehe ich einen gestreckten Arm, der sich mit Kraft in die Luft bohrt und sich dann schnell wieder an die Seite des Körpers schmiegt. Wo habe ich das nur schon mal gesehen? Die Masse scheint sich einig darüber, wie man sich zu bewegen hat. Es ist Freitagnacht in einem alten Backsteingebäude in Leipzig. Die Beats wummern und ich muss mir, wie so oft, bewusst machen, dass ich mich nicht in einer Kaserne befinde. Meine Freunde und ich haben nur beschlossen „mal wieder tanzen zu gehen“ und nun stehe ich inmitten steifer, stumpf stampfender junger Menschen. Es ist ein Abend mit elektronischer Tanzmusik.

Ich muss zugeben, als ich das Gelände betrat, drang der tiefe Bass auch durch meine Poren und bescherte mir Gänsehaut. Doch seit sich mein Herz an den zweiten Schlag im Körper gewöhnt hat, langweilt sich mein Gehirn mit den minimalen Befehlen, die die mechanischen Bewegungen zur Elektromusik hervorrufen. Kein Wunder, dass sich alle in ihrer eigenen Welt verkriechen, in Trance versetzen, konform auf der Stelle tretend. Die lächelnden Gesichter kann ich jedenfalls an einer Hand abzählen. Das Problem liegt natürlich nicht bei der Existenz dieser Musikrich-

tung, überlege ich. Sie ist keine neue Erfindung und hat seit langer Zeit Anhänger in der ganzen Welt, die die Loops und Beats lieben. Aber warum muss man Elektro so aufbauschen? Vor Minimal, Techno, Dubstep und Drum 'n' Bass gibt es kaum ein Entrinnen. Vor 40 Jahren war Elektromusik neu und regte Musiker zu Experimentierfreude an. Heute präsentiert sie sich auf den Tanzflächen Europas als massen-

Ausdruck von Gefühlen zu tun. Leidenschaft. Glück. Wut. Und vor allem Spaß. Spaß an Bewegung, Spaß an Musik und Spaß an Gemeinschaft. Plötzlich nehme ich eine leichte Veränderung der auf dem fließenden Bass hüpfenden Melodie wahr und höre die Masse „wu-huuun“. Was für ein Glück, sie haben ganz offensichtlich doch Spaß. Sie drücken ihn nur anders und seltener aus.

Am nächsten Morgen erinnere mich, mit Ärger über das verschwendete Geld, an die stampfenden Füße und starren Hälse von gestern Nacht. Begleitet werden meine Gedanken von einem dumpfen Hämmern. Mein Nachbar hat mal wieder laut aufgedreht. Elektro natürlich. Ich stelle mir vor, wie er in seinem dunklen Zimmer seinen Computer samt Boxen stampfend antantz und schreie verzweifelt: „Könnt ihr verdammt noch mal nicht mal etwas anderes hören?“ Ich flüchte auf den Balkon und während ich versuche die Sonne zu genießen wird mein intolerantes Gehör von einer ganz anderen Sparte provoziert: „Finger im Po, Mexico. Paris, Athen, auf Wiedersehn!“ Na toll! Nächstes Mal probiere ich es wohl doch noch mal mit dem Elektro. Schließlich bleiben mir auch kaum Alternativen und meine Freunde meinen: „Irgendwann gewöhnt man sich daran.“ Komisch. An Salsa, Funk, Rock, Hip-Hop und Reggae musste ich mich nie gewöhnen.

Marie Hecht



kompatibler Gleichklang. Künstlich und anonym. Der passende Sound für das Versinken und Vergessen. Elektro harmonisiert mit unserer Zeit. Gerade wäre es mir jedoch lieber, wenn wir uns für einen lebhaften Rundtanz in die Arme schließen würden. Doch zwischen den „in Trance versetzten“ Tanzenden, suche ich vergeblich nach Augenkontakt. Aber wahrscheinlich bin ich einfach nur zu altmodisch. Ich dachte, Tanzen hätte etwas mit

Anzeige



WIR FÖRDERN ZUKUNFT

WIR ZEIGEN,
WO ES
LANGGEHT



www.internationaler-bund.de

Peer-to-Peer-Modus

Onlinekurse verändern die Bildungslandschaft

Bis jetzt war es nur ein Traum, der in so manch langweiliger Vorlesung aufkam: Vorlesungen wann man will, im eigenen Lerntempo und alles von zu Hause aus.

Vor einigen Jahren begannen erste US-amerikanische Universitäten damit, einzelne Vorlesungen als Videostream ins Internet zu stellen. Die Palette ist seitdem deutlich gewachsen. Heute sind Vorlesungen von Wirtschaft über Literatur bis hin zu Astrophysik von Universitäten aus der ganzen Welt online frei verfügbar. Die meisten Angebote kommen dabei aus den USA. Aber auch einige deutsche Universitäten sind bereits auf den Zug aufgesprungen, so zum Beispiel die Ludwig-Maximilians-Universität München, die einige ihrer Vorlesungen gratis bei iTunes University anbietet.

Die Online-Angebote stoßen auf ein breites Publikum. Als der deutsche Stanford-Professor Sebastian Thrun im Herbst 2011 seinen ersten Onlinekurs zum Thema künstliche Intelligenz anbot, sahen ihm 160.000 Studenten aus aller Welt zu. Nach diesem Erfolg machte Thrun sich mit seiner eigenen Online-Lernplattform selbstständig und andere

US-Elite-Universitäten wie Princeton und das Massachusetts Institute of Technology zogen mit eigenen Internetangeboten nach. Einige Hochschulen bieten mittlerweile sogar ganze Studiengänge und Ausbildungen im Internet an. Gerade in den USA ist diese Art des Studiums besonders beliebt, weil die Studien-

160.000 Zuhörer weltweit erreicht

gebühren an normalen Universitäten in den letzten Jahren in ungeahnte Höhen gestiegen sind. Im Internet sind die Kurse zumeist kostenlos, für eine offizielle Bescheinigung und die Abschlussprüfung muss bezahlt werden, jedoch immer noch weitaus weniger als ein „Offline-Studium“ an einer amerikanischen Universität normalerweise kosten würde.

Doch auch in Deutschland hat digitales Lernen großes Potential, meint Ayad al-Ani von der ESCP Europe Wirtschaftshochschule in einem Interview gegenüber der Zeit: „Warum sollen jedes Semester aufs Neue alle Hochschulen bundesweit eine eigene BWL-Grundvorlesung

oder Einführung in das Bürgerliche Recht abhalten?“ Statt die gleiche Vorlesung jedes Jahr und an jeder Universität neu zu halten, meint al-Ani, könne man das Geld in eine einzige, gut aufgebaute Onlinevorlesung und eine Vielzahl von vertiefenden Seminaren vor Ort investieren. So würde der Lernprozess im Gespräch der Studierenden untereinander und mit den Lehrenden individueller und intensiver gestaltet, sozusagen im Peer-to-Peer-Modus.

Auch wenn die digitale Revolution der Hochschulbildung in Deutschland vermutlich noch ein paar Jahre auf sich warten lassen wird – viele Onlineangebote sind auch für Studenten in Deutschland sehenswert, und bieten einen anderen Blick auf die hier doch an manchen Stellen etwas festgefahrene Lehre.

Theresa Neef

www.academicearth.org bietet neben einzelnen Vorlesungen gleich ganze Vortragsreihen zu vielfältigen Themen an. Auf ted.com findet man Mitschnitte von Vorträgen zu Themen von Skateboarden bis hin zu einer Einführung in das Sonnensystem.

Oikologie

Studenten für Nachhaltigkeit



Ökologische Wortbildung: Die Oikos Leipzig

Foto: Oikos Leipzig

Ökonomie und Ökologie sind die Schlagworte des 21. Jahrhunderts – beide stammen von „Oikos“ ab, „ein Begriff aus dem alten Griechenland, der das Managen des Haushalts beschreibt“, erklärt Johannes Schütze, Mitglied der Initiative „Oikos Leipzig“. Die Gruppe aus bislang 13 Studenten organisiert Filmabende, Vorträge und Exkursionen zum Thema Nachhaltigkeit. „Dazu bietet die Universität den richtigen Raum. Hier können wir Studierende, aber auch Professoren und andere Angestellte der Universität für unser Anliegen sensibilisieren. So wollen wir die Lehre nachhaltig mitgestalten und die Forschung beeinflussen“, so Schütze. Ins Leben gerufen wurden die Oikos 1987 als Studentenorgani-

sation in St. Gallen. Heute sitzt dort die Dachorganisation des Netzwerks von fast 40 Lokalgruppen in 21 Ländern.

Obwohl momentan die meisten Vereinsmitglieder in Leipzig aus den Wirtschaftswissenschaften kommen, ist die Perspektive der Oikos breiter gefasst: „So sind beim Verfolgen wirtschaftlicher Ziele ökologische Grenzen und soziale Aspekte zu berücksichtigen, um einen nachhaltigen Entwicklungspfad einzuschlagen. Die Ökologie ist nicht bloß ein Teil unseres Wirtschaftssystems, vielmehr ist unsere Gesellschaft eine Teilmenge des ökologischen Gesamtsystems“, fasst Schütze zusammen.

jm
Weitere Informationen unter leipzig.oikos-international.org

Unabhängig arbeiten, ohne Grenzen

Gerhard Heyer vom Institut für Informatik über den Weg in die Selbstständigkeit

Immer mehr Studenten des Instituts für Informatik der Universität Leipzig gründen ihre eigenen Firmen. Über diese Entwicklung sprach **student!**-Redakteur Denis Gießler mit Gerhard Heyer, Lehrstuhlinhaber für Automatische Sprachverarbeitung, über Chancen und Startschwierigkeiten von neugegründeten, jungen Informatikunternehmen.



Gerhard Heyer

Foto: mdo

student!: Wann gab es die ersten Firmenausgründungen am Institut für Informatik?

Heyer: Das weiß ich selbst nicht mehr so genau. Sicher bin ich mir, dass das Jahr 2006 mit das erfolgreichste für bisherige Firmenausgründungen war. Damals hatte sich ein ehemaliger Student und wissenschaftlicher Mitarbeiter selbstständig gemacht. In den folgenden Jahren waren weitere Studenten diesem Beispiel gefolgt und haben innovative und unabhängige Unternehmen gegründet.

student!: Haben Sie ein Beispiel für eine erfolgreiche Ausgründung?

Heyer: Spontan fällt mir Hendrik Schulze ein, ein ehemaliger Student und wissenschaftlicher Mitarbeiter an unserem Institut. Er entwickelte ein Produkt namens „ipoque“, das die Geschwindigkeit des Internets durch Bündelung erhöht, außerdem kann der Traffic überwacht werden, was für Studentenwohnheime praktisch ist. Schulzes Unternehmen wurde mittlerweile übernommen und

zu sehen, dass die Leute sie klasse finden. Geld steht dabei für die meisten eher im Hintergrund, sie arbeiten aus Überzeugung und persönlicher Motivation. Viele Studenten brennen förmlich darauf, nützliche und möglichst innovative Programme zu entwickeln, die auf dem Markt erfolgreich sind.

student!: Inwiefern nimmt Leipzig eine Sonderrolle ein?

Heyer: Leipzig ist ein attraktiver Standort. Zum einen sind die Mieten im deutschlandweiten Vergleich unschlagbar günstig. Weiterhin unterstützt die Stadtverwaltung junge Informatiker aktiv mit finanziellen Mitteln. Potenzial besitzt Leipzig auch als Schwerpunkt für neuartige semantische Technologie (Daten maschinenlesbar mit Bedeutungsinhalten verknüpfen, *Anm. d. Red.*) und konnte so in den letzten Jahren kontinuierlich zu anderen Standorten aufholen. Unser Institut ist zudem nicht von den Kürzungen betroffen und sehr drittmittellastig.

student!: Gibt es zusätzliche Unterstützung vom Bund?

Heyer: Zum einen unterstützt das Bundesministerium für Bildung und Forschung gezielt junge Informatiker in Leipzig als Schwerpunktregion für semantische Technologie, eine Orientierung hin zu Firmenausgründungen ist also erwünscht. Weiterhin gibt es Förderprogramme für Existenzgründungen aus der Wissenschaft, welche die besten Informati-

ker gezielt fördern und mit Stipendien und Jobangeboten motivieren.

student!: Was geben Sie Studenten, die selbstständig werden wollen, mit auf den Weg?

Heyer: Seid innovativ! Als Selbstständiger hat man keine Vorgesetz-

ten, die man überzeugen muss, sondern nur den Markt und die Abnehmer. Der positive Geist in Leipzig muss erhalten bleiben.

Außerdem ist Leipzig als Standort für Informatiker mittlerweile so attraktiv, dass sich ein Weggehen fast nicht mehr lohnt.

Anzeige

SPRACHENINSTITUT

AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG e.V.

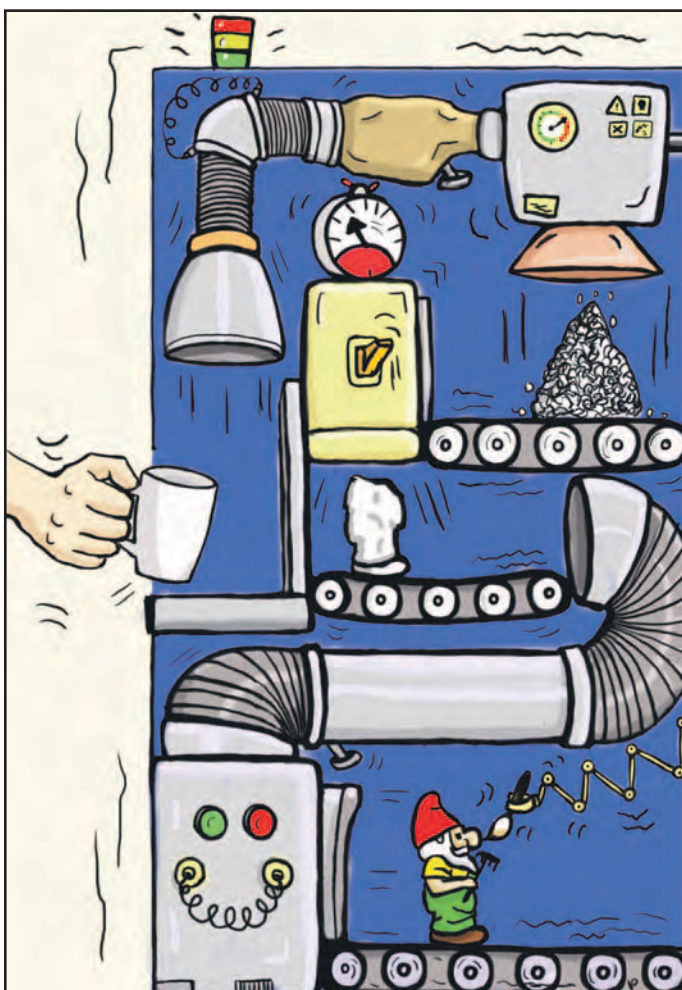
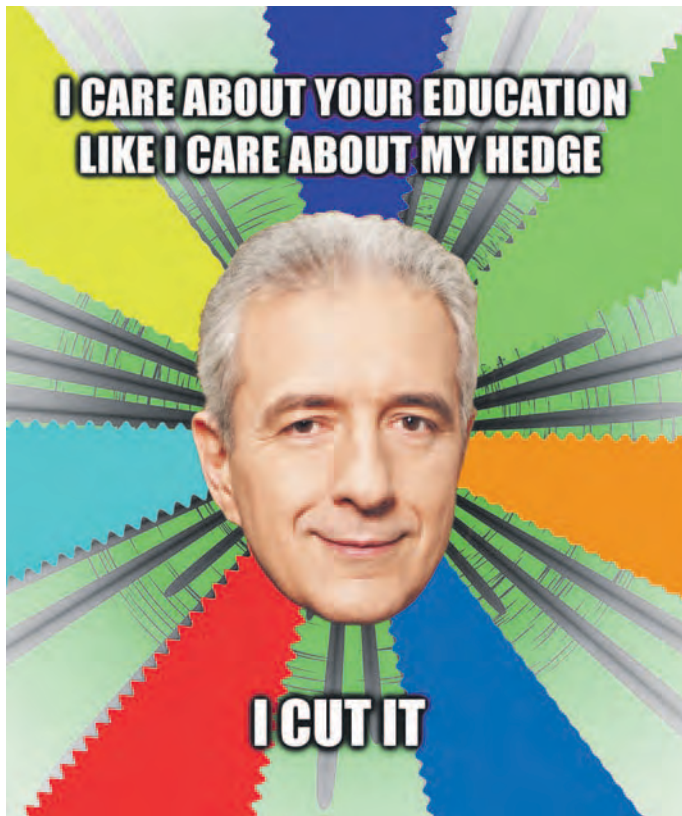
Intensivkurse im August/September 2012

- Spanisch
- Französisch
- Italienisch
- Englisch
- Russisch
- Schwedisch
- Norwegisch
- Japanisch
- Chinesisch
- Arabisch

Anmeldung
ab 02.07.2012
online über
www.uni-leipzig.de/sprachen

- Vorbereitung Latinum
- Vorbereitung Graecum

SPRACHENINSTITUT
AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG e.V.
Ritterstraße 12, 04109 Leipzig, Tel. 0341/9 73 02 81
spracheninstitut@rz.uni-leipzig.de



GUTSCHEIN

für eine eintägige Mitgliedschaft im
Sächsischen Landtag

- * nimm an den Haushaltsverhandlungen teil und kreierte deine eigenen spannenden Engpässe in der Bildungslandschaft
- * ergreife Partei in den Debattierklubs und klebe in der Mittagspause Holger Apfel lustige Bilder von Mesut Özil auf den Rücken
- * verleubne einen Parteigenossen um auf der Regatta oder im Jacuzzi den Platz neben Sabine von Schorlemer zu ergattern
- * nutze den 24-Stunden Tote-Hure-im-Büro-Reinigungs-Service

Das Waschbären-Komplott

Günther WallraffIn spioniert beim Stura

Aufgeregtes Gemurmel und verschwörerisches Flüstern. Schnelle Schritte, das Brummen des Kaffeeautomaten. Hier wird verstohlen eine SMS geschrieben, dort erschallt „Auferstanden aus Ruinen“ als Klingelton. Ich bin richtig. Es ist der 26. Juni 2012, der Stura tagt.

Als ich den Plenarsaal in der Wiwi-Fakultät betrete, ziehe ich noch wie am ersten Tag bewundernde Blicke auf mich. Der Referent für Gleichstellung und Lebensweltpolitik wirft meinem Bart und meinen Brüsten Größe D anbetungsvolle Blicke zu. Als ich am Referat für Antirassismus vorbeikomme, begrüßt man mich mit einer Runde Highfives, wobei ich sorgfältig darauf achte, dass mir die auf die Arme aufgetragene Bräune nicht noch mehr verwischt. Beim Hindurchmanövrieren achte ich darauf, möglichst oft mit meiner Gehhilfe Taschen umzustößen, Schienbeine zu rammen und mich laufend dafür zu entschuldigen. Die Referentin für Ökologie errötet und atmet schwer, stoßweise, als ich mit meinen quietschenden Birkenstocksandalen an ihr vorbeigehe. Seit mehreren Monaten schon bin ich undercover, einer von ihnen, verschmolzen mit der Gruppe. Erst hatte ich überlegt, auch einen Davidstern zu tragen, entschied mich aber dagegen. Ich wollte nicht unnötig Aufmerksamkeit erregen, es nicht übertreiben, unsichtbar bleiben, dazu gehören.

Schon lange hatte ich den Stura im Visier, schien er mir doch von Grund auf suspekt. Eine Gruppe Studenten, die so tut, als würde sie sich ehrenamtlich für die Belange anderer einsetzen und darüber sogar ihr Studium vernachlässigen? Ja nee – is` klar. Was verbarg sich wirklich hinter dieser Organisation? Wie schafften sie es, so effektiv Arbeit vorzutäuschen, um sich hintenrum an den Semesterbeiträgen ihrer ausgenutzten Kommilitonen zu bedienen? Was war ihr Geheimnis? Doch noch zögerte ich zu handeln. Bis ich eines Tages auf Facebook las, dass der Stura sich weigerte, die Extremismusklausel zu unterschreiben, mit der Begründung, sie würden gar keine Bundesfördermittel erhalten wollen. Ha! Was für eine praktische Ausrede! Also machte ich meinen eigenen Test, rief im Stura-Hauptquartier auf dem Uni-Campus an und bat um einen Termin für die UN-Atominspektoren. Das Stottern am anderen Ende der Leitung war mir Beweis genug! Was hatten sie zu verbergen? Ich musste mich bei ihnen einschleusen.

Das Wie war erschreckend leicht. Nach einem Monat Kostümvorbereitung war ich soweit. Ich meldete mich als entsendetes Mitglied des FSR „Kommunistischer Ausdrucksstanz Altchinas“ an und niemand stellte Fragen. Ich war drin, mitten unter ihnen, am Puls der sozialistischen Bürokratenmaschinerie, die der Hochschulleitung das Leben so schwer machte. Schnell knüpfte ich Kontakte. Ein bisschen Smalltalk hier, ein bisschen Shisha-Rauchen da. Es gab oft beeindruckend leckere

re Kekse, die einige GenossInnen (Verdammt - Wenn du dich mit dem Teufel einlässt, verändert sich nicht der Teufel ...) aus Zutaten aus dem eigenen Hausgarten machten. Ich schlief so gut wie nie. Ich merkte, wie sie mich langsam einlullten, wie die Gehirnwäsche nach und nach einsetzte. Zum Glück rissen mich meine Nachforschungen wieder heraus, als ich auf die dunklen Geheimnisse stieß.

So traf ich eines Abends, das Plenum war gerade zu Ende, auf die Frau vom Reinigungspersonal, Renate Gonzalez*. Sie mühte sich gerade an einer verstopften Toilette ab, weinend, aufgelöst, kaum ansprechbar. Ihre Verzweiflung hatte sie so mitgenommen, dass nur Kauderwelsch aus ihrem Mund kam, gerade so, als spreche sie eine andere Sprache. Aber ich musste sie verstehen, redete auf sie ein, fragte sie, was der Stura ihr nur angetan hatte, doch die einzig verständlichen Worte aus ihrem Mund waren: „Zu lange Sitzungen, zu lange Sitzungen, zu lange Sitzungen ...“



Undercover beim Stura, im Dienste der Wahrheit

Ich ging in mich, saugte jedes Detail in meiner Umgebung auf, setzte die Puzzlestücke zusammen. Plötzlich sah ich die Zeichen überall. Der Veggie-Tag, die Demos, Marcel Wodniok: Dies alles war eine Simulation, vorgetäuscht, ein Schauspiel des Einsatzes bis zur Selbstopferung. Sie taten so, als versuchten sie die Studierendenschaft zu mehr politischem Engagement, einer bewussteren Lebensführung und Interesse an ihren Mitmenschen zu mobilisieren. Da konnte nur die CDU-FDP-Landesregierung dahinterstecken! Sie waren es, die vermeintlich progressive Gruppierung ins Leben riefen, um die ganzen Weltverbesserer aufzufangen und zu kontrollieren. Gleichzeitig wurde so der breiten studierenden Öffentlichkeit suggeriert, irgendjemand kümmere sich schon um diese voll wichtigen Themen, damit am Ende keiner der 08/15-Studenten mehr den Arsch für irgendwas hochbekommt. Und bei Gott, wie das funktioniert! Die Landesregierung schuf sich ihre eigene Opposition! Brilliant!

Aber ich brauchte Beweise. Es half nichts, ich musste zu härteren Banden greifen. Ich traf die moralisch richtige Entscheidung, brach das Gesetz und mithilfe eines Rasierapparates und eines Kaugummis im Büro der Stura-Geschäftsführer ein. Stundenlang durchwühlte ich

die Ordner, suchte nach Banküberweisungen, Mikrofilmen und mit unsichtbarer Tinte geschriebenen Nachrichten. Dass ich nichts fand, konnte nur Eines bedeuten: Sie hatten die Beweise zu gut versteckt! Doch ganz umsonst war ich nicht gekommen. Ich fand die Überwachungsaufnahmen der Ereignisse im Januar 2012. Dort wurden bei einer Nacht- und Nebelaktion sämtliche Stura-Mitglieder, die für die Organisation der Abstimmung über das Semesterticket zuständig waren, von militanten Waschbären als Geisel genommen. Nach zwei gescheiterten Versuchen durch den Stura wollten es nun die Waschbären selbst in die Hand nehmen, einen klar verständlichen, alle Modelle erklärenden und eindeutigen Abstimmungszettel zu produzieren, sodass alle Studierenden über das Semesterticket abstimmen könnten. Doch in einer heroischen Aktion überwältigte Simon Feldkamp alle zwölf Waschbären und so konnte die Abstimmung doch wie gewohnt über das Internet abgehalten werden,

wofür man die Uni-Mailadresse benötigte, die nie jemand benutzt, auf einer Seite, wo niemand hinfand. Brilliant! Ich machte Kopien von dem Videomaterial und verließ das Büro, halb erregt durch meine Entdeckung, halb panisch angesichts der kalten Effizienz des Stura-Landesregierungs-Konglomerats.

Noch immer bin ich unter ihnen. Wieder sitze ich mit ihnen im Plenum. Es läuft eine Debatte über das Für und Wider einer möglichen Annahme von afrikanischen Spendengeldern für den desolaten Unihaushalt. Es gibt den achtunddröfzigsten Antrag zur Geschäftsordnung, aber ich höre nur mit einem Ohr hin. In meinem Kopf entspinnt sich schon der nächste Plan, wie ich diese unheilige Allianz entblößen und in das Antlitz der Öffentlichkeit zerren kann. Vielleicht komme ich ja über die devote Referentin für Ökologie auf die richtige Spur, den richtigen Hinweis. Sie könnte die Schwachstelle im System sein, die ich brauche. Ich greife nach einer Sexismuskarte, streiche dabei bewusst unauffällig mit meiner Hanf-Jacke über ihren Unterarm und höre, wie sich ihr Atem erneut beschleunigt. Ich muss es tun. Es geht nicht anders. Ich bin es der Wahrheit schuldig

Günther WallraffIn

*Vorname geändert

Kehrt marsch!

Soldaten gegen Lehrermangel

Die Heimatfront ruft! Beim Kampf gegen den akuten Lehrermangel geht Sachsen neue Wege. Die frisch gekürte Bildungsverweserin Brunhild Kurth plant offenbar alle sächsischen Soldaten in der Bundeswehr an die Lehrerpulte des Freistaates abzukommandieren. Die Waffenträger brächten alle notwendigen Voraussetzungen mit, erklärte das Kultusministerium. Sie seien extrem lärmresistent, trinkfest, scheuten nicht vor der notwendigen Gewalt im Klassenzimmer zurück und manche könnten sogar lesen. Verteidigungsminister Thomas de Maiziere zeigte sich begeistert von dem Vorschlag und sprach von einer Win-Win-Situation: „Den Schülern können so endlich zentrale Werte wie Vaterlandsliebe, Patriotismus und Nationalstolz vermittelt werden und im Gegenzug sehen einige der Soldaten endlich mal die sechste Klasse.“

Die ungewöhnliche Maßnahme ist Teil einer im März gestarteten Lehrerrekutierungskampagne. Damals hatte eine Studie des Max-Planck-Zentrums für Evolutionsforschung überraschend herausgefunden, dass auch Lehrer jährlich um ein Jahr altern. Da ein Großteil des sächsischen Pädagogenbestandes jedoch bereits seit fast 40 Jahren in den ostdeutschen Erziehungsanstalten eingelagert ist, droht sein Verfallsdatum abzulaufen. Eine Jungzellenkur ist daher bitter nötig.

Als Petrischale soll dafür auch der jüngst in den hartergaunerten Ruin gegangene Schlecker-Konzern dienen. Auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung könnten die Verkäuferinnen vor allem als Mathe- und Chemielehrerinnen eingesetzt werden, so Kurth. Um die notwendigen Räume für die Fortbildung bereit zu stellen, erteilte die Ministerin für den maroden Standort der Leipziger

erziehungswissenschaftlichen Fakultät in der Karl-Heine-Straße eine Verlängerung der Ausnahmegenehmigung bis 2020: „Die Statiker waren vorsichtig optimistisch, dass das Gebäude bis dahin hält.“

Doch nicht nur tafelseitig der pädagogischen Frontlinie sieht Kurth Handlungsspielraum: „Wir planen die Bildungsnachfrage massiv abzusinken.“ Zwangssterilisation und Wegzugsprämien seien nur zwei Wege dafür. Dem Familienministerium zufolge verhandelt Sachsen aktuell mit Ponyfan Kristina Schröder über eine Ausdehnung des Betreuungsgeldes. Familien könnten dieses bis zum 18. Geburtstag ihres Kindes erhalten, wenn sie ihren Spross nicht in öffentliche Bildungseinrichtungen schicken. „Außerdem wird so der Arbeitsmarkt im Osten entlastet“, freut sich Schröder: „Und Frauen werden endlich nicht mehr zur Erwerbsarbeit gezwungen.“

Daniela Katzenberger nimmt Stellung: „Mir wurden Sachen in den Mund gelegt.“

Von dieser Aussage distanzieren sich: Spiderman, Harley Quinn, Beast, Batwoman, Captain America, Hulk, She-Hulk, Robin, Oracle, Iron Man, der Joker und Mr. Fantastic

**Weltoffen, hilfsbereit und freundlich:
Leipzig im irren Toleranztaumel!**



**WIR SIND DAS VOLK
UND IHR GEHÖRT
NICHT DAZU!**

Rätsel

		3		1		4	5	
8		1						
	5	2	9	3				8
			3		2			7
2	3			9				
			6			3		
	1		5	8	3		9	4
							6	3
				4	6			

				7	3	1		
	8						4	6
			9				7	
	7							5
		5					2	3
2	1			5	4	6	9	
				8		5		2
	5		2		7			
		4						

Logikrätsel

Vor dir liegen zwölf Kugeln, von denen eine ein größeres Gewicht hat als die anderen. Mittels einer Balkenwaage sollst du nun durch dreimaliges Wiegen herausfinden, welche Kugel das ist. Wie machst du das?

Lösung: Teile den Stapel in zwei Haufen zu fünf Kugeln und einen zu zwei Kugeln. Wiege die beiden Haufen. Wiege die Ser-Haufen schwerer, ist die gesuchte Kugel links. Solltest du eine der beiden Paare links liegen gelassene Kugel die Gesuchte. Ist eines der Paare schwerer, wiegt man die beiden Kugeln des Paares noch einmal und findet so die gesuchte Kugel.

student!

Unabhängige Universitäts- und Hochschulzeitung für Leipziger Studenten
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Herausgeber: student! e. V. - vertreten durch die Vereinsvorsitzenden

Geschäftsführer:
Katrin Tschernatsch-Göttling

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Robert Briest, Knut Holburg
Doreen Hoyer (Stellvertretung)

Redaktion:
Robert Briest, Christopher Geißler, René Loh (Politik), Doreen Hoyer, Hannes Rother (Perspektive), Tabea Link (Lifestyle), Martin Peters, Jakob Simmank, Christian Döring, Amina Kreusch (Wissenschaft), Knut Holburg, Solveig Meinhardt (Thema), Friederike Ostwald, Yannick Walter, Marie Hecht (Kultur), Julia Rohrer, Eva-Maria Kasimir, Denis Gießler (Service), Mehmet Dogan (Kalender), Ina Müller (Foto), Jan Nitzschmann (Online)

Anzeigen:
Eva-Maria Kasimir
(anzeigen@student-leipzig.de)
Druck:
MZ Druckereigesellschaft mbH Halle

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 01.08.2011. Alle Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle

verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich außer in den Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 15.10.2012
Anzeigenschluss ist der 05.10.2012
Redaktionsschluss am 05.10.2012

Anzeige

Versuchspersonen gesucht!

Aufwandsentschädigung: 10 Euro

Das Institut für Praktische Journalismus- und Kommunikationsforschung in Leipzig sucht für ein medienpsychologisches Experiment Teilnehmer. Bei Interesse Email an:

experiment@journalismusforschung.de

www.journalismusforschung.de

„Jeder hat ein Recht
auf Erfolg.“



Dies ist
Ihre Chance!

Direktion für die OVB - Sven Kohl
Nordplatz 1 - 04105 Leipzig
(0341) 149391-67
SvenKohl@OVB.de

Der richtige Studentenjob bringt mehr.

Wer sagt, dass Studentenjobs schlecht bezahlt sein müssen? Es geht auch anders.



Bei der VLW mieten
und weiterhin **49,00 EUR**
Zuzugsbonus pro
Semester kassieren.

Voller Studenten
aber kein Hörsaal

Das VLW-Studentenpaket:

Garantierte Miete **ab 3,50 EUR/qm** solange Du studierst.

Gute Adresse

VLW-eg.de